Geheime

Nachrichten

aus

Paris und Verſaille.

Erſtes Heft.

Paris 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dum vitant ſtulti vitia, in contraria currunt.

Hor. Sat. II.

Nichts iſt intereſſanter in der Geſchichte als die Thaten der Helden und Heldinnen von jeder Claſſe: von jeher wurden ſie geſammlet, und für eine wahrhafte Nahrung der nützlichen Erkenntniſſe angeſehen: jeder hat ſeine Tugenden und ſeine Laſter, und jeder iſt Held auf eigne Art; der gröſßte Verbrecher geht dem gröſßten Manne zur Seite; eben ſo wird die geſittete und conduiſirteſte Frau oft mit ungebundenſten und ſittenloſeſten vermengt. Die Maske, die jeder vornimmt, erregt oft Illuſion und beſtimmt ſeinen Ruf: Das Publikum nennt den Helden einen Schurken und den Schurken einen tugend-

haften Helden; nennt geile Metze tugendhaft, und die Tugendhafte eine Tribade.

Dis ist der Fall in unsern Tagen mit dem Könige von Preußen und Mandrin; jeder ein Held nach seiner Art, setzten sie durch ihr Genie, durch ihr Betragen, ihre Bravour und ihren Succeß alle Welt in Verwundrung: ihr Ende freilich war sich nicht gleich. Und so ist's der Fall mit der Comtesse Dübarry und Maria Antoinette. Die erstere setzte alles Alkofen und Kreutzwege durch ihre versofne und geschmacklose Debauche in Verwunderung; die Publicität die sie dabei suchte, hatte keinen andern Zweck, als zu zeigen, wie weit die Möglichkeit getrieben werden könnte: gleiche Debauche, gleiches Glühen der Leidenschaften bei Maria Antoinette; Männer, Frauen, alles ist ihr recht, alles behaglich, und ihr übles Benehmen dabei und ihre Etourderien geben ihrer Aufführung die nehmliche Publicität, als jener ihr Handwerk. Die beiden berühmten Damen ähnlichen sich auch in der Kunst diejenigen zu betrügen und herabzusezzen, die

sie

sie in Achtung bringen sollten. Ludwig XV. war bis an seinen Todt der ausgemachteste Düpe der Dübarry, die ihr Bette ohne Unterschied mit ihm, dem Bedienten und dem ersten Höfling theilte. Ludwig XVI. wird auf die nehmliche Art von seiner Gemahlin hintergangen und herabgewürdiget, ohne daß ihm nur ein Schein einer Einbildung einfällt, daß es so seyn könnte.

Von dieser berühmten Prinzeßin wollen wir hier reden; sie schlägt eine solche Carriere und solche Mittel ein, daß man überzeuget seyn kann, daß sie so eine brillante Rolle spielen wird, daß ihr Name würdig werden wird einen Platz neben der Medicis, Margaretha von Valois und mehreren Königinnen und Prinzeßinnen, deren sonderbare und seltne Anecdoten uns die Geschichte aufbewahrt hat, zu verdienen.

Maria Theresia die Mutter unsrer Heldin, diese so seltne und über allen Lobspruch erhabne Dame, so wie sie ehemals auch über alles Vorurtheil erhaben war, besaß die große Kunst ihre Fehler und Sittenlo-

sigkeit unter der Maske des Genies, der Tugend und der größten Energie zu verbergen. Ihr Benehmen bey allen Vorfällen ihres Lebens war von der Art, daß sie immer, wenn sie ihr Temperament so irre führte, daß es ihrem guten Nahmen nachtheilig hätte seyn können, eine große That ihrer Schwachheit an die Seite setzte. Diese große Königin theilte ihre Fehler ihren drei Töchtern mit, aber sie überließ ihnen keine von ihren Tugenden. Die zu Neapel lebt in einer Nullität ohne Beispiel. Die dritte, die an den Herzog von Sachsen Teschen vermählt wurde, brachte in das hochzeitliche Bette und an die Seite des robustesten Deutschen nicht unzweideutige Beweise ihrer Unenthaltsamkeit, und bloß diesen traurigen Umständen hat sie diese Vermählung zu danken.

Maria Antoinetta kam 1768 in Frankreich an, um eine so außerordentliche Vermählung, als sich nur immer einzubilden möglich ist, zu vollziehen. Es ist nöthig, hier ein kleines Gemählde von der Lage des Hofes damaliger Zeit zu geben, weil man sich daraus einen Begrif von den Ursachen die-

dieser Vermählung und den Folgen machen kann, und weil vielleicht dadurch die Regellosigkeit, von der wir reden werden, einigermaßen gerechtfertiget wird.

Der Düc von Choiseul, und würdiger Nachfolger des Richelieu und Mazarin, war gewissermaßen erster Minister, vermöge des Ansehens, das er über Ludwig XV. den schwächsten Mann, der zum verächtlichsten Fürsten seines Jahrhunderts worden war, gewonnen hatte. Dieser so intrigante und kühne Düc hatte diese Gunst durch eine sclavische Unterwerfung und Gehorsam und durch die Vollführung des affreusesten politischen Verbrechens, das sich denken läßt, erworben. So sicher er von der Dauer seines Credits und seiner Autorität war, so fürchtete er doch die Intriguen einer Maitresse, die er verachtet und selbst öffentlich insultirt hatte; und hierinnen fehlte es ihm an Politik. Die Dübarry kabalisirte; ihr Anhang war mächtig; sie hat Reformen unternommen; er war schon lange an seinen Posten; am Hofe liebt man die Abwechselung; kurz er fürchtete seinen Fall. Natürlich, daß er sich durch eine höhere Pro-

tection zu decken suchte; und er glaubte das zu erreichen, wenn er eine Vermählung des Dauphins mit der artigen Erzherzogin projectirte und ausführte. Und wenn ihm Frankreich auch keinen andern Vorwurf zu machen hätte, als diese Verbindung, so wäre auch diese genug, um ihn auf immer der Nation verhaßt zu machen.

Die Dübarry, diese wegen ihres Trunks und ihrer Debauche so verschriene Courtisane, saß auf dem Throne der Bourbonen: Aus den Armen der Lakais, der Laufer und der Savojarden, stieg sie auf die erste Stufe in die Arme des Grafen des Dübarry, eines der verächtlichsten und verachtesten Menschen und von ihm in die Arme des Königs. Eine Kreatur, die nicht des Lebens werth ist, die den guten Ludwig an Zoten, Infamien, Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten verleitete, und ihn zum völligen Sardanapal machte. Dieser Abschaum des menschlichen Geschlechts, mit Hülfe einiger eben so verabscheuungswürdigen Höflinge als sie selbst, eines Richelieu, Franfac, Aiguillon, Villerai, Maupeou und

anderer, deren Namen meine Feder beschmutzen würde, hatte das Ruder der französischen Monarchie in den Händen. Dieses war die Faction, die bey einer Debauche den Coloß von Autorität umstürzte, den der Düc von Choiseul auf sein Haupt errichtet, und dem er die Dücheſſe von Grammont, seine Schwester zum Rückhalt gegeben hatte. Die Grammont war in der That eine neuere Medicis und was ein grosser Dichter von dieser Prinzeßin sagt: sie besaß alle Laster ihres Geschlechts und keine von seinen Tugenden, war auf sie in vollem und eigentlichem Verstande anpassend. Diese intrigante und stolze Frau, ganz gemacht die strengste Gewalt über alle die auszuüben, die ihren und ihres Bruders Wagen umgaben, so daß sie ganz gemeine Sache zu haben schienen, wollte diese auch bis auf Marien Antoinetten ausbreiten. Derjenige, der den Vater sich unterworfen hatte, rechnete nun auch auf die Schwäche des Sohns, daß es ihm leicht dünkte, sich seiner zu bemächtigen; erfolgte dies, kam dieser Prinz unters Joch, so war Frankreich der Raub des Stolzes und Ehrgeizes

dieser beiden Personen. Die Dübarry verdrängte diese höllische Race vom Hofe. Das Mädchen von Orleans rettete Frankreich; die Nation hätte der Dübarry die nemliche Verbindlichkeit, wenn eine und die andere die nehmlichen Bewegungsgründe und den nehmlichen Entzweck gehabt hätte.

Wenn der Düc von Choiseul den zu schwachen Ludwig XV. zu beherrschen gewust hätte, so würde diese Beherrschung wenigstens den Monarchen nicht so ganz erniedrig: haben; aber niemand auf der Welt kann ihm das bis zur Ausschweifung gehende Attachement für die Dübarry verzeihen. Eben so wenig ist es den Höflingen zu verzeihen, die ich genannt habe, daß sie täglich so niedrig kriechend dieser Trine den Hofmachten, unerachtet sie diese ohne Aufhören auf die übertriebenste Art behandelte. Und was man noch weniger glauben sollte, ist, daß es an dem Hofe Frankreichs eben so niedrig gesinnte Damen gab, die ihre Gesellschaften formirten und sich ihr vorstellten. Die Düchesse von Valentinois, die niedrige Marschallin von Mirepoix, die fet-

te

te Prinzeßin von Tingry und verschiedene andre, die keine Gefahr liefen schlecht zu werden, wurden zu Gesellschafterinnen der Favoriten erwählt. Sie übernahmen es von selbst ihr die Kunst zu lehren, die bei Hofe angewendet werden muß, ihre plumpen Sitten abzulegen, sich wegzuwerfen, besonders öffentlich, durch die Nase zu reden und dergleichen, wodurch sie bei den Orgien glänzte. Die Comtesse von Bearn hatte die Dreustigkeit sich ihr vorzustellen: dieses auffallende Unternehmen schadete ihr auf immer, die Favoritin war unerkentlich und that wenig für sie: etwas Geld, eine Kavaliersstelle bei dem Grafen von der Provence für ihren Sohn des Chevalier von Bearn und unaufhörliche abschlägige Antworten war ihre ganze Belohnung. Zulezt war sie gezwungen den Hof zu verlassen, und ihr Sohn verlohr die Kavalierstelle, weil er sich eben so niedrig und übelangewendet mit einem andern Kavalier des Grafen von der Provence geschlagen hatte, der einiges von seiner Mutter sprach. Der Chevalier von Bearn ward zu seinem Regimente geschickt, seine Stelle ward besezt

und

und um seinen Verdruß zu vermehren, überhäufte man seinen Widersacher mit ausgezeichneten Gunstbezeugungen. Der Graf von Bissy, der seit langer Zeit den Agenten des Marschalls von Richelieu machte, welchen er zur Belohnung seiner Dienste mit der Bontems vermählt hatte, wurde ausgewählt der Dübarry die Hand zu geben, als sie seines Herrn Bette besteigen sollte. Büssaut, der auf dem Punct stand, Bankerot zu machen, und sich wenig kümmerte, ob er ihn stärker oder geringer machte, im Fall die Sache fehl schlüge, versah sie mit den ersten Kleidern und schnürte ihr ein Bündel. Zur Belohnung wurden die Schulden des Bissy bezahlt; Büssaut machte nicht Bankerot, er gewann eine Million, und die Stadt Paris ward gezwungen, ihn zu ihrem Schatzmeister zu machen. Er verwaltete sein Amt mit aller Insolenz eines Parvenü, verrieth die Pflichten der Freundschaft, und heurathete die Maitresse seines Freundes, ein Frauenzimmer, das er öffentlich unterhielt.

Das Conseil bestand aus sehr alten Ministern. Herr von Maupeou war Canzler;

der Düc von Urilliere hatte das Hausdepardement des Königs; der Düc d'Aiguillan das Kriegsdepartement und die auswärtigen Angelegenheiten; Herr von Boisnes die Marine, und der Abbe Terrai die Finanzen, ganz Europa ertönte von ihren herrlichen Verrichtungen, ihren Intriguen, ihrer Inconduite, ihrer Schurkereien und ihrer Unfähigkeit. Mit jedem Augenblicke verleiteten sie das Phantom von König zu unüberlegten Schritten, die sie wieder zurückthun mußten aus Mangel der Kraft und Mittel; endlich das Resultat aller Beschlüsse dieses Conseils war, die gänzliche Umkehrung aller Regeln und Gesetze und die Erschöpfung der Finanzen des Staats.

Die Prinzen vom Geblüte, waren die einzige Gesellschaft, die die Dauphine hätte haben können, aber sie waren eben so wenig geschickt, als der übrige Hof ihr Lehren der Honnetetät zu geben; einige ernie-drigten sich durch Rausch und Debauche, andre fetirten auf eine knechtische Art der Kreatur, die der Abgott des Königs worden war;

war; und der Rest war ohne Kraft, ohne Geist, ohne Ehre, machte sich klein durch das Stillschweigen bei so grossen Unordnungen in die man die Staatssachen brachte, oder durch ihr gänzliches, für sie eben so erniedrigendes als dem Glücke des Volks nachtheiliges Zurückhalten. Ein Düc von Orleans heurathete seine Maitresse, und seine einzige Beschäftigung war Komödiespielen. Sein Sohn der Düc von Chartres entehrte durch seine Schlechtheit das Blut der Bourbonen; der Prinz von Conti besudelte es durch seine Trunkenheit; sein Sohn der Graf de la Marche, durch seine emsige Aufwartung bey der Dübarry, deren erster Handritter er war; der Prinz von Conde lebte offenbar mit einer Frau, die er im Prozeß mit ihrem Manne unterstützte, und hatte nichts von den Condes als den Namen, zu dem er zu dumm war; der Düc von Penthiovre, der ausgemachteste Heuchler, besaß alle Laster der Devoten und keine einzige ihrer Tugenden; der Comte d'Eu lebte gemeinschaftlich mit den Waldschenkwirthen, denen er auch auf's Haar ähnlich sah, mit denen er also in

dieser Rücksicht nicht einen so hartnäckigen Krieg hätte anfangen sollen.

Die Prinzeßinnen endlich machten in kleiner Anzahl eine abgesonderte Partie ohne ihre Gemahls: die einzige Ducheſſe von Chartres hätte das Vertrauen der Dauphine verdient; ihre Tugend aber entfernte sie von sich. Alle Damen am Hofe, nur eine sehr kleine Anzahl ausgenommeu, waren entweder dumme Trinen, oder Tribaden, oder Spielerinnen oder Bübinen, und im Ganzen die elendeste Gesellschaft in ganz Europa.

Wenn also auch Marie Antoinette nicht den Keim aller Laster und selbst den einer unbändigen Liebe zu ihrem Geschlechte, mit an den Hof von Frankreich gebracht hätte, so war es bei ihrem Alter, umgeben von solchen Menschen, und Zeuge von so großer Regellosigkeit, gar nicht zu verwundern, wenn sie die verführerische Laufbahn dem einfachen und traurigen Leben, welches ihr erhabner Nullitätsgemahl auf keine Weise versüßen konnte, vorzog. Wie kann man in der That präsumiren, daß eine junge lebhafte Prinzeßin, die

Tem-

Temperament hat, isolirt bleiben soll, mit einem Gemahle ohne Leidenschaft und Neigung, den sie sich selbst oder ihren Frauenzimmern ohne Sittlichkeit überläßt, die verschiedne Motifen haben, sie zu verführen oder sich ihres Herzens zu bemeistern, das vielleicht noch unschuldig war, aber große Anlage hatte, aufzuhören es zu seyn.

Als die Dauphine an den Hof kam, gefiel sie allgemein; eine niedliche Physiognomie, ein freier Wuchs, fröhlich, einschmeichelnd, aufmerksam, nicht unwissend — alles Eigenschaften, die sie zum Abgott des Hofes und der Nation machten. Der erste Auftritt fiel sehr glücklich aus. Es ist sehr glaublich, daß sich diese Prinzeßin frühzeitig einen Plan zu einem ziemlich freien Leben entworfen hatte, um ihrer Neigung freien Lauf zu lassen. Das Etikette des französischen Hofes, das von dem des Wiener Hofes so ganz verschieden ist, zeigt überall Größe, und ist eine Schutzwehr der Ehre des Prinzen. Die beständige Gêne und Gegenwart anderer Personen, denen die Gemahlinnen ausgesetzt sind, entfernen alle Prätendenten, und vernichten auch

die besten Entwürfe. Eine junge Prinzeßin, die beständig beobachtet und beneidet ist, wird gänzlich auf ihren Gemahl eingeschränkt; und ist dieser Gemahl ohnmächtig, so hat sie Niemanden, den sie ihn substituiren könnte, als Almosenier oder Beichtvater; dies aber war nicht Antoinettens Geschmack.

Unter ganz eitlem Vorwande, der dem Könige nicht gefallen konnte, fieng diese Prinzeßin an, Fesseln, die man ihr angelegt hatte, abzuwerfen. Sie wollte in das Zimmer ihres Großvaters gehen, wenn es ihr beliebte; sie gieng täglich zehnmal spatzieren ohne Begleitung und ohne Aufzug, um, wie sie vorgab, von einem Volke gesehen zu werden, das sie liebte, und von welchem sie geliebt seyn wollte. Die Frau von Noailles, die erste Ehrendame, von der man der Prinzeßin keinen vortheilhaften Begriff beygebracht hatte, ward zum Besten gehabt, lächerlich gemacht und nichts geachtet, so unaufhörlich und beständig sie Vorstellungen machte, und damit schloß: „Das Etikette des französischen Hofes.“ Sie erhielt den Beinamen: Frau Etikette.

Die Vorliebe Ludwigs für seine Enkelin war von kurzer Dauer. Der Dauphin, die Prinzen seine Herren Brüder, die ganze Familie bekamen eine ganz entschiedene Abneigung vor die Dübarry; besonders ließ der Dauphin auch die kleinste Gelegenheit nicht vorbei, sie zu kränken. Der König wünschte, daß die Dauphine diesen Haß und die ganz widrige Aufführung ändern möchte; er sagte ihr verschiedenes darüber; er begieng sogar die Niedrigkeit, daß er sie mit jener unverschämten Kreatur speisen ließ, die die Stelle vertrat, welche einer Königin von Frankreich gehört. Die junge Prinzeßin hätte darüber stutzig werden sollen; allein einige bittere Scherze über diesen Punct, war alles was sie that. Sie blieben dem Könige nicht unbekannt, er mochte sein Mißvergnügen darüber nicht zeigen, aber er ward kalt, zerstreut, und die Schmeicheleien, die er sonst der Dauphine sagte, fielen weg.

Die Veränderung war gleichsam das Signal der häuslichen Uneinigkeit, die die ganze königliche Familie bis auf den Grund er-

schüttert hat und noch erschüttert. Diese Uneinigkeiten, die mehr als einmal die anstößigsten Auftritte veranlaßten, verbitterten Marien Antoinettens Karakter, die bis jetzt unter den auffallenden Schatten der Gunst des Königs, alles vor sich hatte krümmen gesehen.

Die Frau Gräfin von der Provence, das eitelste, intriganteste und eifersüchtigste weibliche Geschöpf, wußte sich nicht zu trösten, daß sie nicht an den nächsten Platz zur Krone gelangt war; sie haßte tödtlich die Dauphine, und eben so sehr verachtete sie ihre Schwägerin die Artois. Diese letztere, ohne Festigkeit, ohne Geist, ohne Gedanken, beschäftigt sich den ganzen Tag damit, die schmutzigen Erzehlungen der Düpuis ihrer Kammerfrau und ehemaligen Amme ihres Gemahls, die ihm bisweilen gutherzige Weiber zuführt, anzuhören. Diese Prinzeßin würde so ganz vernachläßiget werden, und sich in einer eigentlichen Nulligkeit befinden, wenn sie nicht Temperament und Fähigkeit besäße, Kinder zu gebähren. Ihre Fruchtbarkeit macht ihre Existenz, verschaft ihr

Ansehn, und machte sie, bei allen ihren Fehlern den Franzosen erträglich, die, ohne zu wissen warum, gern Kinder in der Familie ihrer Oberherren sehen.

Dem Anschein nach also, sind alle diese drey Frauen mehr gemacht, Eindrücke zu empfangen, als zu machen; auch hat jede von ihnen die Eindrücke angenommen, die ihnen die Damen zu geben wußten, die ihr Vertrauen hatten. Da aber, vermöge ihrer Schwäche, ihre Zuneigung oft wechselte, so ist auch aus ihren Leidenschaften nach jeder Art, und aus ihrem Karakter ein so bizarres Gemisch entstanden, das sich nicht definiren läßt.

Die drey Prinzen ihres Gemahls haben eben so wenig Kraft als Werth. Der älteste ist ganz dumm, und ist von einer innern Eitelkeit so aufgeblasen, daß er alles auf sich selbst reduzirt. So lange er Dauphin war, so zeigten seine Beschäftigungen, seine Neigungen und seine Vergnügungen, wie eingeschränkt der Umkreis seines Genies war. Seitdem er König ist, kann ein Lächeln,

eine

eine Karesse seiner Gemahlin alles verändern, alles ausrichten, und er würde sogar die Monarchie über und untereinander gestülpt haben, wenn ihn nicht einige Betrachtungen, die ihm der Graf von Maurepas zukommen ließ, zurückgehalten hätten. Dieser Chef eines geheimen Raths des schwächsten Prinzen, eines geheimen Raths, der eben so ganz origenell zusammengesetzt ist, hat zum Princip die höchste Gleichgültigkeit gegen alles, was auch sich zutragen mag. Ruhig bei allen Begebenheiten, blos mit den Foderungen seines Magens beschäftiget, ist ihm alles übrige ein leerer Traum. In seiner Garderobe sieht er Minister stürzen und fallen, die sich ganz festgesetzt zu haben glauben, und ergötzt sich an der Niederträchtigkeit der Leute, die etwas seyn wollen. Uebrigens ein Mann von Geist, von Talenten, ein angenehmer Gesellschafter, der sein Alter liebenswürdig macht, der aber, wegen seiner Sorglosigkeit, durchaus ein schlechter Minister ist, da aber hier weniger von Ministern als von Herren und Herrinnen die Rede ist, so wird dieser achtzigjährige Greis nicht oft in Betrachtung kommen, ausgenom-

nommen, wenn er zugleich Minister des Königs, der Königin, Monsieur und Madame, des Grafen und der Gräfin von Artois ist; der über alles lacht, über alles glossirt und zufrieden ist, wenn er nur, so wie er wünscht, mit Hülfe der Narrenpossen des abgeschmackten Beaumarchais, verdaut, die dieser den Abend über und während den Nachtessen hinter dem Sessel des Grafen und der Gräfin von Maurepas angiebt.

Der König ist also eine Nulle und eine Nullität im physischen und moralischen Verstande. Monsieur ist in gleichem Falle und gleicher Verdammniß; worüber denn Madame äusserst aufgebracht ist, besonders wenn sie die Schwangerschaft der Königin und ihre Unfruchtbarkeit in Erwegung zieht, welche zu heben sie doch eben die Mittel wie Antoinette angewandt hat. Monsieur ist groß, eitel, hart, politisch, ohne Kopf und gemein; seine Leibesbeschaffenheit verspricht kein hohes Alter und sein Genie keine grosse Sachen; er spricht von allem, da er ein ausserordentliches Gedächtniß hat, aber ohne nur etwas ergründet zu haben; er verschließt

sich in sein Kabinet, um sich das Ansehen zu geben, als widme er einen Theil des Tages dem Studieren und suche nützliche Kenntnisse zu erwerben; allein er beschäftigt sich bloß mit Einfältigkeiten, oder ein kritisches Journal zusammen zu stoppeln über die Begebenheiten der Monarchie und über alles was er von seinen Fuchsschwänzern, die die Gazette de la Cour et de la Ville schmieden, erfährt. Oft bringt er ganze Stunden zu, seine Diamanten zu betrachten, die er mit unbeschreiblicher Begierde liebt, wuchermäßig ankauft und zusammenscharrt, wie ein Geizhals das Gold, vor das er immer hinknien möchte. Dieser Prinz war vor seiner Vermählung sehr galant gegen das Frauenzimmer, und es schien, als wolle er in die Fußtapfen seiner Vorfahren treten; allein seit dem scheint es, als hätt' er von seiner Gemahlin das verächtliche und rohe Air angenommen, das sie gegen alles, was um sie ist, annimmt; er sieht die Damen blos, um sie lächerlich zu finden; er spricht blos mit ihnen, um ihnen Zoten zu sagen, welches er leidenschaftlich liebt. Man weiß es, daß Madame du Terrage, die eines

ersten Commis, seine Maitresse ist; aber man weiß es nicht, warum er sie beibehält und zu welchem Behuf er sich ihrer bedient.

Der Herr Graf von Artois, immer der bessere auch von den dreyen, würde eine ganz artige Figur seyn, wenn er nicht immer das Maul aufsperrte, wodurch er ganz ein Schaafsgesicht erhält, das sich blos jedesmal verliehrt, wenn er sprechen will; er ist gut gewachsen und hat noch erträgliche Manieren; aber brusque, hart, aufgeblasen, niederträchtig, und nie öfnet er den Mund gegen Frauenzimmer, ohne ihnen Zoten zu sagen und sie schaamrot zu machen, und nie spricht er mit Männern, ohne ihnen Grobheiten zu sagen, die er aber oft wieder bekommt. Dieser liebet zugleich Weiber, Wein und Spiel. In jeder Art Debauche lebt er mit seinem Coryphäus dem Düc von Chartres, dem abgeschmacktesten und niederträchtigsten Prinzen vom Geblüte, der in seiner häßlichen Person alle gedenkliche Laster verethiget. Er ein Betrüger, Säufer, ohne Sitten und ohne Tugend, die Schande sei-

ner Familie und ein Abscheu der Franzosen. Der Graf von Artois ist in seinem Innern blos mit solcher Art Geschöpfe umgeben, den Prinz von Hennin seinem Gardekapitain, der aller Aufträge, womit man ihn täglich beehrt, so ganz würdig ist; ein Huren- und Knabenkupler ꝛc. ein Haufe ꝛc. ferner der erste Maitre d' hôtel und der oberste Intendant der Finanzen der Sophie Arnould, der ersten Sängerin der königlichen Akademie der Musik, und die erste Tribade ihres Jahrhunderts.

Die Dauphine machte bey ihrem Debüt Mine, den Graf Artois an sich zu ziehen; wovon am gehörigen Orte geredet werden soll. Sie machte also damit den Anfang, alle Arten Etikette vom Hofe zu verbannen und anstatt des steifen und respectuösen Zeremoniels, das die verstorbne Königin eingeführt hatte, eine vollkommene Freyheit einzuführen, die einzige gute That, welche diese Prinzeßin verrichtet hat. Sie ennüyrte sich bald an den leblosen Karessen ihres Gemahls, und sowohl aus natürlichem Geschmack als aus Neigung zur Abwechselung, überließ sie

sich den unnatürlichen Begierden und Zärtlichkeiten ihrer Hofdamen.

Antoinette projectirte schon von Ferne, schwanger zu werden; dieses war der wesentlichste Punct in der Instruction, die ihr ihre erfahrne Mutter die Kaiserin ertheilte, als sie von Wien abreiste. In dieser Absicht ließ sie ihrem Gemahl alle seine Kräfte zusammen nehmen, allein sie waren so unzureichend als schwach. Man mußte also seine Zuflucht zu einem Geliebten nehmen. Sie wollte sich nicht zu bloßen Zeugungsmaschinen herablassen, es sollte ein hübscher liebenswürdiger Mann seyn, kurz ein Mann von Kräften, auf den man sich allenfalls berufen könnte, und so, daß, wenn etwa diese Aventüre bekannt würde, sie nicht ihren Untergang befördere.

Sie wagt' es nicht über diesen wichtigen Gegenstand allein Entschluß zu fassen, und schickte also einen geheimen und sichern Courier nach Wien ab, da sie sich dem General Merci nicht anvertrauen wollte, der ihr wenig Zutrauen eingeflößt hatte, und mit welchem sie auch so lange Conferenzen nicht hal-

ten konnte. Der Courier kam zurück, und brachte die Antwort des konsulirten Orakels, und hier ist sie wörtlich:

„Da Ihr Geschmack an dem weiblichen Geschlechte findet, meine theure Tochter, so könnt Ihr ihm schon folgen; allein, es muß mit Standhaftigkeit, Mäßigung und Zurückhaltung geschehen. Die erste dieser Tugenden bewahrt Eure Ehre und die letztere Eure Gesundheit, weil nichts so früh schwächt und abnutzt als dieses Gewerbe. Euer Gemahl kann und vermag Euch nicht Kinder zu geben! Ohne Zweifel sehr schlimm, denn eine unfruchtbare Königin ist ohne Achtung und Stütze; aber das Uebel ist nicht ohne Heilmittel. Ihr werdet es also machen müssen, wie ich, und Euch einen Werkmeister zulegen. Wählet, wie ich an dem Prinz Carl gewählt habe. Er war groß, schön, jung und besonders kraftvoll; wählt unter den Hofleuten, die Euch am nächsten sind. Dieser Vorfall, wie er sich auch zutrage, kann sie nicht veruneinigen: es wird eine Stütze mehr für Euch seyn; und in diesem Falle werdet Ihr glücklicher seyn als ich, denn jedermann wußte meine

Galan-

Galanterien und ihre Würkungen; die Eurigen können unbekannt bleiben, wenn Ihr sie sorgfältig mit dem Mantel Eurer Leidenschaft für das weibliche Geschlecht bedeckt. Aber, ich wiederhole es, meine Tochter, mäßiget Euch." Der Rath wurde befolgt und alles (ausgenommen Diskretion und Standhaftigkeit) ereignete sich, wie es die theure Mutter angeordnet hatte.

Die Ducheſſe von Pequigny war die erste, welche Antoinette mit ihrem Vertrauen und ihrer Zärtlichkeit beehrte. Sie vergnügte sich lange Zeit an ihren Bonmots und ihrem Witze, besonders an den unaufhörlichen Sticheleien auf den Grafen de la Dübarry, der die Stechscheibe der ganzen Familie war; aber sie fürchtete selbst diesen kaustischen Witz und die Neigung zu Sarcasmen, sie vereinigten sich, und man suchte sie dadurch zu stürzen, wodurch sie sich beliebt gemacht hatte; sie fiel in Ungnade.

Der verstorbene Düc von Vauguyon, der Todfeind des Dücs von Choiseul, mit dem er in offenbarem Streite lebte, suchte

seine schon wankende Partei zu stützen. Er glaubte, wenn er seine Schwiegertochter die Ducheſſe von St. Maigrin, in das Bette der Dauphine bringen könnte, so könnten seine Absichten gegen seinen Feind dienlich seyn, und diese die Stelle einer Putzdame der Königin erhalten. Diese Ducheſſe, eine der schönsten und liebenswürdigsten Damen am Hofe, verdiente die Stelle einer Favoritin; sie gelangte leicht dazu, und gefiel ungemein bey den verliebten Unterhaltungen; aber ihre Herrschaft war von keiner Dauer. Ihr geringes politisches Genie schonte die Gräfin Dübarry, ob sie gleich keine Bekanntschaft mit ihr hatte; aber sie verlästerte sie nicht insgeheim, und machte ihr öffentlich keine scheele Miene. Sie wollte nach dem Sprichworte Kohl und Ziege schonen: dieses wurde nun höchst ungnädig genommen, und die neue Geliebte bald verstoßen.

Der Ducheſſe von St. Maigrin folgte die Ducheſſe von Coſſe; sie ward auf Verlangen der Dauphine, die deshalb mit dem Könige redete, zu ihrer ersten Putzdame ernannt, und die St. Maigrin namentlich aus-

ge-

geschlossen. Diese dritte würde die größte und beständigste Gunst genossen haben, wenn ihr ernsthafter, philosophischer und vernünftiger Karakter etwas mehr mit der Frivolität und der Neigung zu den schändlichen Vergnügungen der Dauphine hätte sympatisiren können: das nemliche Jahr noch erlosch und verschwand die Vertraulichkeit.

Bis zum Tode Ludwig XV. hatte die Neigung zum weiblichen Geschlechte bei Marien Antoinetten jene, die sie natürlicher zum männlichen Geschlecht hätte haben sollen, nicht blicken lassen. Sie schien eine Zeitlang ihre Augen auf den Graf von Artois geworfen zu haben; allein man versichert, so wenig sonst dieser Prinz nur etwas in Betrachtung zieht, daß ihm das zu viel gewesen wäre, weil er Gefahr lief, sich selbst einen Herrn zu geben. Es sey nun dieser Beweggrund, oder weil er ein ungebundenes Leben der Nothwendigkeit sich zurückzuziehen, und der Delicatesse bey so einem Engagement vorzog, so schien sich doch alles zwischen Schwägerin und Schwager auf bloße Nachtpromenaden und zu unschuldigen Spielereien einzuschränken, welches unmöglich

lange

lange Zeit den kochenden Neigungen Antoinettens Genüge leisten konnte.

Unterdessen nahm die Marquise von Mailly den Thron der Vertraulichkeit und Zärtlichkeit ein; sie war bey allen Partien und bey allen geheimen Beschlüssen der Königin; sie kundschaftete alles aus, und wußte alles, und stattete von allem Bericht ab. Endlich kam der Graf Dilon, mit dem Beynamen der schöne Dilon, wieder an den Hof, wo er Page gewesen war, und zog alle Augen auf sich. Die Königin war nicht die letzte, auf die er Eindruck machte. Sie gab Anlaß und wurde vorgezogen. Dilon suchte zu gefallen und reüßirte. Ohne Witz, ohne Liebenswürdigkeit, eine Figur so gleichgültig als sein Daseyn, dies ist in wenig Zügen das volle Portrait desjenigen, der jetzt der Held der Tagesgeschichten ward, eines Helden, der blos die Larve eines Mannes und der Ehre trug. In Spa ward er in Gegenwart des Königs von Schweden mit Stockschlägen bedroht, und er bat denjenigen, der ihm damit drohte, um Verzeihung, ganz ähnlich dem

Dilon

Dilon zu Brüssel, eine schmutzige Seele und ein verächtliches und weggeworfenes Herz.

Die verführerische Königin besaß das Geheimniß, ihren Ritter ihrem schwachen Gemahle so annehmlich zu machen, daß er ihm auszeichnende Achtung und Gnade erwies. Wenn gespielt wurde, war der König Dilons Cassirer, er gab ihm Geld, wenn er welches nöthig hatte, um mit der Königin Partie zu machen. Dilon verlohr allezeit, und der König, der, wie überhaupt alle Bourbonen, großmüthig ist, ward es nicht müde. Er legte diese Anhänglichkeit auf der besten Seite aus, bis bey Gelegenheit einer zu merklichen Indiskretion. Auf einem von den Bällen, welche die Königin auf dem Schloße gab, während dem sie fast einzig mit Dilon tanzte, gab sie vor, daß ihr das Herz auf eine ganz ausserordentliche Art schlage. Sie ließ ihren erhabnen Gemahl mit seiner Hand hinfühlen, wandte sich darauf gegen ihren geliebten Grafen, und dieser hatte die Dreustigkeit, in Gegenwart seines Herrn auch hinzufühlen. Diese Plaisanterie nahm der König übel auf, und man war schon in Ansehen

Dilons in Furcht; allein die Mißlaune verschwand bald. Die gewandte Antoinette wuste ihn mit einer wohlangebrachten Karesse und einigen Zärtlichkeiten zu beruhigen, der Galan gewann wieder Vertrauen und Gunst, und der Pinsel von Ehemann verfiel wieder in seine Sorglosigkeit und sein Nichts.

Wider Willen der Königin muste Dilon zu seinem Regimente reisen, unerachtet sie selbst von dem starrköpfigen Herrn von Muy einen verlängerten Urlaub, unter dem Vorwande, daß er Kolonel bey ihren Bällen und Promenaden nöthig seye, verlangt hatte. Die Trennung war von beyden Seiten schmerzhaft. Die Prinzeßin von Guemene trocknete die Thränen der Geliebten, und einige gutmüthige hübsche Bürgermädchen trösteten den Geliebten.

Die Zärtlichkeit der Königin gegen die wohlbeleibte und schlüpfrige Guemene waren von der Beschaffenheit, daß die feinsten Hofleute eine lange Dauer ihrer Hertschaft prophezeihen konnten. Ein Zusammenkommen jagte das andere, und ein Zu-

sammenseyn von zwey Stunden im geheimen Kabinet, war immer noch nicht hinreichend, die brennende Hitze der Leidenschaft abzukühlen, auch öffentlich in Gegenwart der Kammerfrauen fielen die schlüpfrigsten Karessen vor. So groß die Liebe indessen war, so erlosch sie dennoch, und war nichts mehr als eine Liebschaft in einer Garnison. Der Graf kam von seinem Regiment zurück und die Prinzeßin von Guemene machte ihm Platz.

Der Winter dieses Jahres war ausserordentlich stürmisch. Bälle bey Hofe, in der Oper, Spiel, niedliche Soupees und Schauspiele beschäftigten den ganzen Hof. So bald man überzeugt war, daß die Königin dem männlichen Geschlechte etwas geneigt war, so suchten sich die Herren am Hofe den Rang abzulaufen. Der fade und wunderbare Vicomt von Laval glaubte sich einige Augenblicke in Gunst, allein er ward ein Opfer der Abwechselung. Dilon war auf den Hefen und konnte nichts mehr als das Maul wäßrig machen; es muste abgewechselt und die Liebschaften in allem Betracht besser gewählt werden. Einfälle und

Auf=

Aufführung waren diesen Winter über bis zur Ausschweifung übertrieben, und die Königin betrug sich mit einer so indecenten Freiheit, daß die Prüden an ihrem Hofe sich berechtigt glaubten, ihr Vorstellungen zu machen.

Die Prinzeß von Marsan, welche die Liebe nur nach ihren Leiden gekannt hatte, und die noch den Verlust eines zärtlichen Geliebten beweint, den sie im Kriege von 1744 verlohr, und die Frau von Maurepas, der sehr würdige und verehrungswerthe Gegenstand der Liebe des Abbe von Verry, wagten einige Vorstellungen, die man gnädigst anhörte und wenig drauf achtete. Und so mußt es auch seyn.

Endlich krönte der Erfolg die Wünsche der Antoinette. Sie hatte lange Zeit mit Liebschaften nach Geschmack und Leidenschaft gewechselt, weil sie glaubte, durch dieses Mittel die herrschende zu verbergen. Endlich war sie schwanger. In der That ein Gegenstand aller Aufmerksamkeit werth. Der ganze Hof war bey diesem Erfolg in-

tereßirt. Monsieur und Madame, (Graf von der Provence) der Graf von Artois und Gemahlin, sahen die Sache nicht als Scherz an. Jedes hatte seinen Zirkel und die arme Antoinette mußte gewaltig herhalten.

Diese Schwangerschaft hatte ihren Anfang genommen während den Bällen und Festen, welche die Königin ihrem Bruder dem Erzherzog, bey seinem Aufenthalt in Frankreich, gab, ein Aufenthalt den eben so viel Sottisen als Anstalten auszeichneten. Eitel ohne innern Werth, stolz ohne Anstand, bewies er die deutsche Plumpheit im ganzen Umfange. Es ist außer meinem Plane, hier von seiner Impolitesse und von seinen chimärischen Prätensionen an unsere Prinzen zu reden. Er erschien an unserm Hofe, um über sich judiziren zu lassen und verächtlich zu werden; und wenn Sartine und der Düc von Choiseul diesem Prinzlein nicht fetirt hätten, so wär' es ihm ergangen wie jenen Charlatans, die nur die ersten Tage bemerkt werden, als lange sie Lachen erregen.

Ein jeder vernünftelte über dieſe Schwangerſchaft; die Damen, die ſie gehabt hatte, und die der Meynung geweſen waren, daß ſie einzig ihrem Geſchlechte ergeben wäre, konnten es ihr nicht verzeihen, daß ſie einen Geliebten gehabt hätte. Das iſt ſo nach dem Glaubensbekenntniße der Damen ſolchen Gelichters. Man ſuchte nun noch den Helden. Er war leicht zu finden, man nannte den Duc von Coigny und alle Muthmaßungen ertheilten ihm dieſe Ehre. Dieſer ſehr wohlgebildete, liebenswürdige Mann von ſehr feinen Sitten und einem ungemein behaglichen Benehmen, deſſen vielſprechende Augen und blühende Geſundheit ihn vor dem ausgemergelten Dilon unendlich weit mehr Werth ertheilten, hatte vor einiger Zeit, die Blicke der Königinn fixiert; er hatte ſich mit der größten Behutſamkeit betragen und ſeine Zurückhaltung hätte ſie gewiß nicht zur Schau geſtellt, wenn es nicht ihr unkluges Benehmen gethan hätte. Man beſtimmte den Ort, rechnete die Stunde, den Augenblick aus, in welcher die Schwangerſchaft bewirkt worden ſey; man erinnerte ſich an einen Opernballe, bey welchem ſie in einer grauen Kappe maſkirt er-

schienen, und verschiedne Damen aus ihrem Gefolge in gleichen Masken habe auftreten lassen. Der Düc befand sich allein in einer Loge im zweyten Range. Durch Hülfe der gleichen Verkappung verliehrt sich Antoinette unter ihrer Begleitung; sie mischte sich unters Gedränge, und eilt nach der bestimmten Loge. Ihr Gefolge vermißt sie einige Minuten darauf, man ist unruhig, sucht sie, begegnet ihr, da sie eben aus der Loge tritt, und findet sie von dem vorgegangenen Auftritt so ausser sich, daß sie fast ohmnächtig auf die Treppe hinsinkt. Eine Dame bemerkt diesen Vorfall in ihre Schreibtafel: die Schreibtafel circulirt, und alle Hofdamen sind ihrer Sache so gewiß, als ob sie mit goldnen Buchstaben eingezeichnet wäre. Die Prinzeßin von Guemene konnte sich am wenigsten bey dieser Gelegenheit mässigen. Die Beschimpfung, die sie erlitten, war noch zu neu; sie war in Ungnade gefallen, und mit aller Härte vom Hofe geschickt worden. Ihre Stelle war, unerachtet der ehemaligen übelangebrachten und fruchtlosen Vorstellung, durch die Prinzeßin von Marsan ersetzt.

Die

Die Königin betrachtete ohne Zweifel ihre Liebschaften als Nothwendigkeit, oder als einen flüchtig vorübergehenden Geschmack, den unsre Mädchen mit dem Namen Capoi belegen; ausserdem konnte sie ihre brennende Begierde bey einer Liebesintrigue auf die Folge nicht besänftigen, wenn nicht Mittel vorhanden waren, den Gegenstand, den sie erregt, für beständig zu genüßen; und dieses bewog sie denn für beständig mit einer Dame in der vertrautesten Verbindung zu leben. Die Prinzeßin von Lambolle, war ehemals eine lange Zeit die Begünstigte der Antoinette; allein in die großen Mysterien der Vertraulichkeit ward sie nicht initiirt, wie nachher die Prinzeßin von Guemene. Man hätte alles für die Prinzeßin Lambolle gethan: Die Frau von Noailles mißfiel gleich anfangs der Dauphine, und das war nicht schwer zu vermuthen. Sie empfand von der Dauphine alle Unannehmlichkeiten und alle nur erdenkliche üble Begegnung; allein fühlen die Noailles eine üble Begegnung? Nichts kümmert sie, nichts kränkt sie, nichts schreckt sie ab, so bald sie irgendwo ihr In-

tereſſe dabey finden. Madame Etikette befolgte das Syſtem, ſie wollte ſich nicht zurück ziehen und ſie fortzuſchicken, ohne daß ſie es würklich verdiente, war wider den Wohlſtand. Ein Freund der Familie Noailles rieth der Königin eine neue Charge zu errichten, die diejenige der Noailles ſo wohl in Anſehen der Einkünfte, als auch der Prärogativen auf nichts ſetzte. Man erfand die Charge einer Sürintendantin de la Maiſon, und um noch mehr die Dame d' Honneur auszuſtechen, ſo mußte man dieſe Charge einer Perſon geben, deren Stand und Geburt jene verdunkelte, und ſo wurde die Prinzeßin von Lambolle gewählt. Jung, liebenswürdig, verführeriſch durch ihre Taille und Figur, zärtlich und ohne Leidenſchaft, die ſie einflößte; durch dieſes Mittel kam ſie näher, ſie war eine vortrefliche Favoritin, man mußte alles für ſie thun.

Die Königin trug die Vermehrung des Aufwandes ihres Hauſes dem Herrn Turgot an, und dieſer war ſo unhöflich ſie abzuſchlagen, welches denn auch ſein Untergang war. Das Mißvergnügen der Souveraine ſchien

die

die Klagen der Hofdamen zu berechtigen, und selbst die Kammerfrauen faßten Partie gegen einen Minister, der neben vielen andern Fehlern auch diesen hatte, daß er das schöne Geschlecht nicht liebte. Die andern Feinde des Herrn Turgot, und die Leutchen, die ihrem Wesen und Interesse nach nicht dulden können, daß ein Minister zu lange seine Stelle behaupte, vereinigten sich mit dieser Kabale: die Königin bediente sich der Autorität, die sie über ihren erhabnen Gemahl hatte. Herr Turgot wurde entfernt, und die Prinzeßin von Lombolle wurde zur Sürintendantin de la Maison der Königin mit 400,000 Liv. Besoldung ernannt. Die Herrschaft dieser Favoritin dauerte bis nach den Wochen der Königin, während welchen sie dieselbe nicht verließ. Die Gunst des Coigny verdrängte die Prinzeßin; er wuste sich sehr klug bey dieser Vertraulichkeit zu verbergen. Die Prinzeßin fand sich dadurch gedemüthiget, besonders da sie sich von einem Plastron verdrängt sahe; sie rechnete etwas viel auf ihren Kredit, und brachte ihre Klagen, über die Verachtung, die ihr die Königin angedeihen ließ, an den König; der

König lachte, sagte nichts und lief faselnd an seine Schmiede, um ein Vorlegeschloß vollends fertig zu machen, das er vorige Nacht angefangen hatte und das sehr pressirte. Die stolze Savoyarde ließ es dabey nicht, sie wandte sich an ihren Schwiegervater. Dieser Heuchler, empfindlich wie ein Devoter, lief zum Prediger zu St. Fustache: der Beichtvater versprach in der ersten Beichte mit dem Könige davon zu reden, und man beschloß dies ruhig abzuwarten. Da nun aber die Beicht des Königs überhaupt ein Geheimniß bleibt, so kann ich davon keine Rechenschaft geben; allein man bemerkte, daß die Kälte gegen die Prinzeßin Lombolle fortdauerte, die aber ohne einige Rücksicht fortfuhr mit dem nehmlichen Stolz, Kühnheit und Würde, ihr Amt zu verwalten.

Die Schwangerschaft der Königin avancirte; ungeachtet aber der Gewißheit, mit der man den Urheber angab, so gab man dem längst gewünschten Kinde doch noch mehrere andere Väter. Der König allein

an

an seinem ganzen Hofe irrte sich und schrieb es sich zu. Der sanfteste Ehemann, der Herr des Schloßes zu Versailles, gefiel sich selbst in seiner nahen Nachkommenschaft, und alle Höflinge applaudirten der Thorheit, des sich dafür haltenden Papa's. Madame (Gräfin von der Provence) bekannt mit Intriguen und die auch ihrer Schwägerin ihre von Grund aus wuste, ließ sich nichts weiß machen. Sie unterrichtete ihren Gemahl in der Sache, und dieser zeichnete den sonderbaren Vorgang in die Sammlung der gelehrten Annalen der Regierung seines illüstern Bruders, und den Vorfallenheiten seines Kabinets selbst seiner Schmiede, die aber keine Schmiede des Vulkans ist, wo aber keine Netze fabricirt werden, um darinnen die Liebhaber seiner Frau zu fangen und sie über der That zubetreffen. Dieses gelehrte Werk des gelehrtesten Prinzen seines Jahrhunderts, wird dereinst die Zierde seiner Bibliothek sepn, so wie es bereits der Lobspruch seines Verstandes und seiner Kenntniße ist.

Die Geburtsarbeit der Königin war lang und schmerzhaft; sie war sogar einige

Au-

Augenblicke in Gefahr. Vermont ihr Accoucheur, der für einen Ignoranten gehalten wird, rettete sie durch eine Aderlaß, die er gegen das Gutachten der Fakultät verordnete. Liebhaber und Liebhaberinnen waren niedergeschlagen. Dilon war entfernt; Coigny ließ sich kaum sehen; Lavel war abwesend gewesen. Diese drey Höflinge waren selbst so abgemattet von einem Glück, welches für sie die traurigsten Folgen hätte haben können. Besonders war der Düc von Coigny, dem das Publikum die Ehre der Vaterschaft zutheilte, mehr als einmahl blaß worden, da er das Hervorbrechen der lächerlichen Freude sahe, welche der König zeigte, als er das Kind, das eben gebohren worden, aus Vermonts Händen nahm und hielt. Hier wollte er Heinrich dem vierten, dem auf immer geliebten Helden nachnahmen, den er für seinen Patron hält und dem er ähnlich zu seyn vorgiebt, weil das närrische Publikum, das alles verwöhnt, in einem Augenblicke von Muth und Schmeicheley, diese so sonderbare Vergleichung gemacht hat. Er zeigte das Kind der Versammlung mit der grösten Genügsam-

keit, und indem er sich zum ersten Parlements-
präsidenten wendete, sagte er: „seht mich an,
mein Herr, und sagt ob dis Mädchen nicht
von mir ist.“

Als die Königin sich wieder erhohlt hat-
te, veränderte sich das Gemählde der Ver-
gnügungen zu Versailles. Mehr Bälle und
weniger Spiel; aber viel Promenaden und
besonders nächtliche. An den ersten schönen
Tagen versammlete man sich des Abends,
bey'm Eintrit der Nacht, auf der Terasse des
Schlosses, Parterr um den Mittag. Ganz
Versailles fand sich da ein; Frauen von aller
Art spielten da eine Rolle und vollführten da
einen galanten Lauf, der mit dem eigentlich-
sten Nahmen Debauche belegt werden konnte.
Die Hofdamen, Kammerfrauen, die Frauen
der ersten Commis, Bürgerinnen, Schloß-
dienerfrauen, und selbst gemeine Mädchens
stellten sich da ein und promenirten im Dunk-
len. Man verkleidete sich endlich; die Kö-
nigin, Monsieur, der Graf von Artois und
ihre Affen durchliefen die Terasse und selbst
die Boskets; die Frauen in Kappen und die
Männer mit Rodigots und mit großen bis

auf

auf die Nase niedergeschlagenen Hüthen. Man verlohr sich, fand sich wieder, und alles war aufs Beste in dieser besten möglichen Welt.

Die Musik der französischen Garde machte diese Scenen noch empfindsamer; länger als zwey ganze Stunden spielten sie unter den Fenstern des Schlosses die lasciwsten Lieder. Der alte Biron wird wohl die geringste Gelegenheit verabsäumen den Spürhund zu machen! dieser Held der Opera, der seine Soldaten sich mit jedem Narren und in allen Schauspielen schlagen läßt, wenn sie ein gewisses bezahlen, das er mit ihnen theilt, der den Soldatenstand durch diese Art von Prostitution erniedrigt, der die Stellen bey seinem Corps dem Meistbiethenden und Reichsten verkauft: ein Corps bey welchem der Marquis neben dem Kaufmann, der Sohn eines Banquier neben einem Grafen und neben einem vervornehmten Bürger steht: Dieser Biron endlich, der zu nichts taugt, als die Fiacres zu rangiren, war der Höfling, der durch Hülfe der Schildwachten, die er zum Spioniren abrichtete, am besten wußte, was die Nächte durch vorgenommen

wur-

wurde. In der Intrigue gewandt, sagte er alles nur ganz leise, und wußte sich durch seine Geheimnisse geltend zu machen.

So lange der Sommer dauerte, so lange währten die nächtlichen Wandrungen. Es ist unerdenklich, wie viele Avantüren die Königin suchte, und fand männlichen und weiblichen Geschlechts, sie versuchte alles. Ein Garde du Corps, der sie nicht kannte, nahm sie am Arm, und führte sie in ein Bosket; er sprach hier mit ihr sehr verständlich, und setzte sich in Positur, sein Versprechen, das er unterweges gethan hatte, thätig zu beweisen; Gelegenheit und Augenblick waren nicht günstig; man machte sich lachend aus den Händen des Strassenräubers loß, er wurde bemerkt, und es wurde ihm nachgefolgt. Am andern Tage wurde er in die Normandie zurückgeschickt, um dort seine Haasen zu hetzen, und erschien nachher nicht mehr bey Hofe.

Einige Tage nachher traf unsre Antoinette, die wechselsweise durch die Leidenschaft zu ihrem Geschlechte, und durch die Neigung

Kinder zu haben, geleitet wurde, auf der Terasse eine große wohlgebildete Frau, die sich zu benehmen wußte; sie gieng ihr zur Seite, und durch Hülfe der Verstellung und Scherzreden kam sie zwischen dieser Frau und ihre Freundin, die sie ihre Schwester nannte. Diese Frau wurde durch die Aehnlichkeit der Taille der Königin mit der ihrer Freundin irre geführt, sie nahm sie in ihre Arme, badinirte viel mit ihr, und postirte en revue vielen Hofdamen, die Königin wurde selbst warm aber nur ganz leicht. Die Frau hatte Witz, sie gefiel, und man versprach sich ein Rendevous am folgenden Tage, um die nemliche Stunde. Als sie Antoinette verließ, gab sie Befehl, ihr zu folgen, um zu erfahren, wer sie wäre, und ihr bey ihrem Aufstehen Rechenschaft abzulegen. Wie groß war die Reue und der Verdruß der Königin, als sie erfuhr, daß diese so charmante Schönheit, die sie die ganze Nacht wach gehalten hatte, und mit der sie mit einem den übrigen Sterblichen unbekanntem Vergnügen promenirt hatte, die höfliche, schmutzige, geschwätzige und abgeschmackte Manon Lousteau gewesen war: seit zehn Jahren war sie an einen Neveu

des

des Abbe de la Ville, Namens Defans verheurathet, der die Bravour hatte, ihr als Mädchen ein Kind zu machen, und der zur Belohnung einer so großen That gezwungen worden war, sie zu heurathen; das heißt doch Verdienst übel erkannt! Diese unglückliche Kreatur, die Zeitung des Stadtviertels fand sich zum Rendevous ein; allein sie erkannte ihre vorgegebne Schwester, und sahe aus der Nichthaltung des Worts, daß sie verachtet wurde. So wenig diese Avanture der Madame Defons zur Ehre gereichte, so konnte sie sie doch nicht verschweigen, und von ihr selbst hat sie der Verfasser gehört.

Ein andermal machte sich unsre Antoinette, die durch nichts auf der Welt verbessert wurde, und die, es koste was es auch wolle, durchaus einen passenden Leisten zum Schuh finden wollte, an einen jungen Menschen, der ihr im Mondenschein gut gewachsen und von einer guten Bildung schiene. Sie betrog sich nicht, und ihr Instinct leitete sie dismal besser, als sie hatte hoffen können. Dieser junge Mensch war ein Kind der Liebe, und so schön wie diese. Erst

ganz neuerlich hatte er die Stelle eines Commis bey dem Kriegssecretariat, durch Unterstützung seiner Mutter einer Comtesse, die niemals mit sich einig werden konnte, wer eigentlich sein Vater war, erhalten. Zärtlich, empfindsam, sanft, unschuldig und furchtsam, argwohnte er nicht, mit wem er so glücklich war zu sprechen. Man fragte ihn über die Angelegenheiten seines Herzens; seine Antworten, seine Offenherzigkeit inflammirten die schon allzuhitzige Prinzeßin. Man fuhr ihm mit der Hand unters Kinn, das noch blos mit Pflaumenhaar besetzt war. Seine sanfte und feine Haut verkündigte das Alter des Vergnügens; man ward noch mehr davon überzeugt, als man hörte, daß er erst siebzehn Jahr alt war, und daß er die Liebe nur dem Namen nach kannte. Bey aller seiner Furchtsamkeit und Aengstlichkeit, bemerkte man einen Geist bey dem neuen Adonis: kurz er gefiel; seine Gestalt, sein Ton, seine Taille; alles, sogar seine Stimme machten in das Herz unsrer Heldin Eindrücke, die wie Feuer brannten. Man verließ ihn, ohne sich zu erkennen zu

 geben.

geben, und bestellte ihn auf den folgenden Tag um die nemliche Stunde zu einem Rendevous.

Man weiß, daß sich Liebe und Schlaf wenig mit einander vertragen, die Gefühle, die so einen Vorschritt gewonnen hatten, begleiteten unsern jungen Menschen mit allen vergoldeten Lambrien des Schlosses zu Versailles in seine kleine Einsamkeit. Die Aventüre, die ihn Anfangs bestürzt hatte, setzte ihn jetzt in volle Flamme. Natur und Jugend liessen ihn empfinden, daß er bis auf diesen Moment in einem Nichtseyn existirt hatte, das eigentlich seine Bestimmung nicht sey, oder besser zu sagen, daß er gar nicht existirt hatte. Die ganze Nacht konnte er kein Auge zuthun, der Tag schien ihm ein Jahrhundert, Zerstreuung, Langeweile, Muthlosigkeit, und ein ihm bisher unbekanntes übles Behagen bemächtigten sich aller seiner Sinne, und machten ihn niedergeschlagen bis zu dem glücklichen Augenblicke, wo er diejenige wieder sprechen sollte, die in ihm eine solche Ravage angerichtet hatte. Eben so war es bey Antoinetten, und da sie die Süßigkeiten dieses Vergnügens schon kannte,

so war ihre Ungedult um so viel größer. Sie sann auf Mittel, den Helden kennen zu lernen, der bekrönt werden sollte; sie reüßirte, und war nun noch mehr entschlossen, von dieser glücklichen Gelegenheit, die ihr die Liebe verschafte, zu profitiren. Zu dem Ende war alles arrangirt, um die Sache auf's höchste zu treiben, so wenig dieses auch kostete. Der Kammerdiener Campan, der die Vergnügungspartey über sich hatte, der fähig war, halbe Worte zu verstehen, und der sehr gewandt war zur Ausübung seines hohen Amtes, ward zum Halbvertrauten gemacht. Alles wurde nach der Anordnung der ungeduldig verliebten Gebieterin eingeleitet.

Man weiß, was ein erstes Rendevous zu bedeuten hat: sich sehen, ein lauter Schrey, und einander in die Arme fallen, war die Affaire eines Augenblicks. Man küßte sich so eifrig als hätte man sich seit einem Jahrhundert nicht gesehen, endlich schwur man sich ewig zu lieben, ehe man noch von Liebe angefangen hatte zu reden. Herrliche Wirkung

eines unbändigen Verlangens und dem Bedürfniß zu lieben von der einen und von der Begierde nach Genuß von der andern Seite. Die Königin, für die der geringste Verzug schädlich und gefährlich werden konnte, führte unvermerkt ihren Amanten nach einem künstlich erleuchteten Basket, wo alles durch den industriösen Campan mit aller Sorgfalt eingerichtet war. Sie wurden glücklich. Amor zog den Vorhang zu, vor dem, was in diesem angenehmen Orte vorgieng! Adonis erkannte Venus erst nach dem Genuß; Furcht und Uebermaß seines Glücks hatten keine andere Wirkung auf ihn, als die Nothwendigkeit des Stillschweigens zu fühlen.

Man kam wieder unter das Gedränge. Der junge Mensch zitterte, war ausser sich und konnte nur mit Mühe zu sich selbst gebracht werden; indessen wußte man das so gewandt zu machen, daß seine Sinne wieder zurückkehrten, und nach einigen Minuten konnte er auf verschiedne Fragen antworten, die man an ihn that. Die Liebe verschwand und die Intrigue trat an ihre Stelle. Seit einiger Zeit wollte man an den Kriegsminister den

Prinzen von Montbarry. Man fragte den jungen Menschen wegen seiner Rechnung, wegen der de la Renard, mit der dieser Minister lebte, wegen seiner öftern Orgien, warum man ihn hätte zu Bette bringen müssen, und kurz über alles was ihm seine Entlassung zuwege bringen konnte. Der junge Mensch antwortete mit Gewandheit und Klugheit; ausserdem war er zu neuerdings bey dem Secretariate, um nur bey einem Myster initiirt zu seyn. Man sah das und übertrug ihm alles zu untersuchen und dann Rechenschaft abzulegen. Ehe man sich trennte, mußte auf Mittel gedacht werden, sich wieder zu sehen. Die Avantüre im Basket konnte dem neuen Adonis gefährlich werden. Campan wurde um Rath gefragt. Er schlug vor, daß er seiner Gebietherin Musik abschreiben sollte: er versprach sie selbst hin und her zu bringen, und gab weitläuftigen Unterricht, um eine neue Art Musik herzustellen, die von Niemanden gehört werden könnte, als von denen, die den Schlüssel dazu hätten.

Monsieur und der Graf von Artois brachten ihre Zeit auf diesen Promenaden auch nicht müßig hin. Hier machte Monsieur Bekanntschaft mit der Madame dü Terrage, und hier auf dem Rasen seine Hoheit und nahm den Hirtenstab des scharmanten Schäfers Tyrsis in die Hand. Diesen Nahmen hatte er sich selbst im Scherze auf der Terrasse gegeben.

Unbeständig in Liebhabern und Liebhaberinnen, zögerte unsere Antoinette nicht, dem Düc von Coigny den Laufpaß zu geben. Sie autorisirte sich mit einer Menge Ursachen. Man fieng so laut davon an zu sprechen, daß sie fürchtete, der König möchte am Ende einen sehr ernsthaften Schluß fassen. Physische Umstände, die nur zu gewiß waren bei diesem Engagement, gaben ihrer Bosheit nur zu starke Waffen und allarmirten unsere Verliebte. Das schlimmste für den armen Coignn war: daß er ihr blos zu einem Mädchen geholfen, worauf sie eigentlich nicht gerechnet hatte. Ihr Wunsch war also weniger erfüllt, als das Motif, das sie zu einem so gefährlichen Schritte determinirt hatte. Coigny

ward abgedankt und unsere Königin kehrte, bis auf die folgende Basket Avantüre, zu ihrem natürlichen Hange zum weiblichen Geschlechte zurück.

Die Prinzessin von Lamballe ward mit der Madame von Polignac genannt Comtesse Jule ersezt. Die schöne Leidenschaft, die noch fortdauert, hat nichts sich gleich als das Attachement und die Sottisen des verstorbenen Königs Ludwigs gegen die Frau von Pompadour. Die Comtesse Jule kostet wie jene dem Staate unermeßliche Summen. Madame Pompadour hatte Anbeter: die Comtesse Jule lebt öffentlich mit dem Herrn Vaudreuil; und was das lustigste dabei ist, so ist das der Fall eben sowohl bei der Königin, dem Könige und der Comtesse Jule. Madame Pompadour übersah und verschafte sogar ihrem erhabnen Liebhaber Winkelvergnügen. Die Comtesse Jule übersieht sie Antoinetten. Im Gegentheile hat sie ihr die kleine Labvrde, die Frau des alten Kammerdieners des Königs procurirt, die sie zu ihrer Vorleserin gemacht hat. Madame Pompadur verkaufte Militairbedienun-

nungen, Pfründen, Chargen, Bißthümer ꝛc. Sie hatte Büreaux, einen Tarif und zu dem Behuf einen ersten Commis: (Jedermann hat ihren Colin gekannt.) Die Comtesse Jule verkauft ebenfalls Bißthümer, Pfründen, Militairbedienungen, Chargen ꝛc. Vaudreuil ist der erste Minister dieser Parthei. Die Frau von Pompadour bereicherte ihre Familie und gab ihrem Bruder Poisson die blaue Uniform; das nehmliche geschieht hier, wenigstens hat sie mit ihrem Gemahle angefangen und hat ihn zum Düc gemacht. Sie hat ihre Tochter mit dem Sohne der Madam Grammont vermählt. Gnadenbezeugungen und Geld haben diese süperbe Union getroffen. Der Schwiegersohn ward zum Düc erhoben, erhielt eine Compagnie unter der Garde des Königs, und was in der That ganz wider allen Wohlstand ist, so reist die Familie der Polignacs und der Grammonts alles an sich, verlangt alles, und keinen Schritt kann man thun, ohne sie auf seinem Wege als Gegenpart anzutreffen.

Der Winter, der auf diese neue Verbindung folgte, ward auf die nehmliche Weise hingebracht wie der der vorige. Viele Spectakels, Bälle und Spiel. Die raffinirteste Coketterie vermehrte Luxus und Depense. Die Königin wählte zu ihrer Ministrin im Fach des Putzwerks die Modehändlerin la Bertin, die weder eine Verwandte vom Minister Bertin noch vom Casuel Bertin ist, die es aber verdient zu seyn; sie arbeitet mit ihrer Bertin wie ihr erhabner Gemahl mit seinem Staatssecretair. Eine andre weibliche Ministrin ist die Guimord von der Oper, im Fach der Gagen und Kleidungen. Es ist ausgemacht, daß die Affären Frankreichs schon lange eine excellente Tournüre genommen haben würden, wenn der König bei der Wahl seiner Minister eben so viel Verschlagenheit und Beurtheilungskraft angewandt hätte, als die Königin bey der ihrigen. Die Sullis, Colberts, Richelieus, Neckers können in ihrem Fache nicht mit der Bertin und Guienard in dem ihrigen verglichen werden. Ein glaubwürdiger Mann war Zeuge, daß bey einer Reise der Bertin nach Versailles, wo-

hin

hin sie in einem verschloßnen Portfeuille Modeproben bringen wollte, sie einer Dame, eine Haube nicht verkaufte, die im Stande war, sie mit Gold aufzuwiegen: „nein, sagte sie, ich gehe jezt an den Hof, „ich kann diese Mode nicht weggeben, bevor „ich meine Arbeit nicht mit der Königin „abgethan habe, der sie gewiß gefallen „wird, und ihr bin ich den Vorzug schuldig;“ nichts war lustiger als der Ton von Würde, den diese Grisette annahm, als sie das sagte. Die Guimord mehr aufgelegt zur Größe, setzt ohne Zweifel nicht so grossen Werth in ihre Arbeit; aber sie reüssirt doch ebenfalls, denn es ist unmöglich, daß die eleganteste Trine in ganz Paris besser aufgesetzt sey, als die Königin.

Die Sommerplaisirs wurden verändert, die Abendbeschäftigungen auf der Terrasse hatten mißfallen. Antoinette hatte in der Verkleidung etwas harte Apostrophen und Reden vernommen. Monsieur und der Gräf von Artois hatten Anlaß zu Eroberungen gefunden. Madame du Terrage die kleine Beche und andere dieses Gelichters

waren Gegenstände ihrer Ausfälle. Die Männer hatten das in Erfahrung gebracht und behielten ihre theuren Ehehälften zu Hause: das hieß nicht als Mann am Hofe gehandelt.

Man verwandelte also die Vergnügungen in unschuldige und eingezogene Spiele. Man fieng damit an, dem Publikum die Promenade im Parc nach dem Abendessen zu versagen. Man ließ eine Partie der Boskets so übel und böse illuminiren, in dem einen errichtete man einen Thron von Farrenkraut, und hier spielte man au Roi wie die kleinen Mädchen a Madame spielen; man erwählte einen König, er gab Audienz, hielt Hof, sprach Recht über die Klagen, die ihm sein Volk, das von den Hofleuten vorgestellt wurde, vorbrachte, und König und Königin legten ihre Größe ab und erschienen am Fuße dieses künstlichen Throns. Man brachte an diesen neuen König ganz originelle Klagen, und Strafen und Belohnungen waren nicht minder originel; aber am Ende dieser Plaisanterien, die allerdings einen guten Effekt haben mußten, fiel es Sr. Majestät, die

fast immer Baudreuil vorstellte, ein, Mariagen zu stiften; er vermählte den König mit einer Hofdame, die Königin mit einem Kavalier (so wie man bemerkt hatte, daß sie sich zu einander hielten) und so durch die Bank, Paar und Paar durch die ganze Gesellschaft. Er ließ sie Paar und und Paar dem Fuße des Thrones nahen, befahl, daß sie sich an der Hand nahmen und mit allem schuldigen Respect vor dieser neuen Art Sacrament und dem neuen König, der sich auch mit Priesterwesen abgab, erwartete man das Wort des Sacraments welches war: decampati vos. Sobald dis ausgesprochen war, eilte Jeder mit seiner Jeglichen in vollem Sprunge in ein Bosket, das sie sich auserfehen. Der König verbot, daß sie unter drei Stunden nicht wieder im Saale des Thrones erscheinen sollten; verbot, daß mehr als ein Paar sich an einem Orte zusammen finden sollte; verbot, sich zu sehen, sich zu begegnen, sich zu hindern, sich zu suchen, mit einander zu reden. Man versichert, daß dieses Spiel dem Könige ungemein gefiel, und daß er es sehr lustig fand, sich auf

diese

diese Art vom Vaudrevil auf dem Kräuterthrone entthront zu sehen.

Dieses Jahr wollte man der Königin den Gebrauch des Wassers verordnen, um eine zweyte Schwangerschaft zu procuriren; allein alle Mediciner stimmten darinnen überein, daß diese nächtlichen Vergnügungen, und besonders das decampati vos weit mehr Effect haben könnte. Und endlich als man den Herrn Necker, der die Depense scheut, und kein Freund von Reisen ist, darüber befragte, sagte er: daß, unerachtet der neue König des Abends fast eben so viel kostete, als ob er es auch den Tag über wäre, es doch besser wäre, es bey dieser Ausgabe bewenden zu lassen, um einen Thronerben zu erhalten, der ohnehin ein großes Object zur Depense des Staats seyn würde, auf welche Weise er auch gemacht, und durch welchen Kraftmann er hervorgebracht würde.

Diese kleinen unschuldigen Spiele haben auch, wie man sagt, den König in Hümeur gebracht, seiner Seits auch einen gewissen

wissen Mann zu dethronisiren. Ein Officier am Hofe, von denen, die um ihn sind, und die nur auf den Wink ihres Gebieters warten, um alles zu thun, was ihm genügen kann, hatte sein Vertrauen. In einem Augenblicke hatte man ihm eine Kammerfrau von Madame verschaft, die eben so schön als dumm war, und die in allem Betracht für den physischen Saal des Monarchen gemacht war; sie nahm seine Befühlungen mit Respect an. Der König seiner Seits wandte bey dieser Gelegenheit alle Grazie, alle Feinheit und alle Artigkeit an, die er überall anwendet; man urtheile also, wie er sich im Ganzen ausgenommen hat; man kam hinein, als das Werk vollendet war. Se. Majestät knöpfte eben noch die Hosen zu, und lachte von ganzem Herzen auf diese feine und angenehme Art, die ihm durch die Verwechselung, durch das neue Sacrament eigen worden war. Man muß bekennen, daß seit Heinrich IV. die Grazie und die Vergnügungen der Liebe auf eine sehr wunderbare Art in dieser Familie ausgeartet sind.

Comteß Jule von Polignac, kam mitten unter diesen Vergnügungen nieder. Der Hof brachte bey diesem grossen Ereigniß a la Muette zu, damit die Königin mehr Gelegenheit erhielt, ihrer zärtlichen Freundin, die ihre Wochen in ganz Paris, ganz ohne alle Umstände im Appartement des Vaudreuil hielt, beystehen könnte. In der That verließ Antoinette nicht ihr Bette und diente ihr zur Wochenwärterin. Die Ignoranten und diejenigen, die sich nicht auf Hof-Intriguen mehr verstehen, als in so fern es gewiß Motifen betrifft, die sie determiniren, fanden es sonderbar, daß die Comteß Jule ihre Wochen nicht zu Versailles hielt, welches doch für ihre Freundin bequemer gewesen wäre. Das schien natürlicher und decenter; allein diese Leute wußten nicht, daß das am wenigsten zuträglich gewesen wäre. Diese öftern Reisen von Paris diese Visiten, hatten einen Endzweck, der auf keine andre Art erreicht werden konnte. Die Comteß von Polignac hatte einen Knaben gebohren, Vaudreuil konnte also Knaben machen; Coigny konnte nur Mädchen zur Noth bringen, ergo, ergo.. Madame

Jule

Jule beschäftigte sich zur Zerstreuung mit der kleinen Laparde und sie mit Vaudreuil; über dieses, was hatte sie während den Wochen nicht alles nöthig? Und was thut man nicht, um einen Günstling und einen Liebhaber zu behalten? Am Ende werden wir schon einen Dauphin haben, oder ich müßte ein schlechter Prophet seyn; er wird dem Könige ähnlich sehen, wie ihm die Prinzeß Tochter ähnlich sieht, die er mit Selbstgenügsamkeit zeigt, und die er deßwegen so zärtlich liebt, weil man es ihm versichert, daß sie ihm ganz vollkommen ähnlich sieht.

In Erwartung dieses glücklichen Augenblicks schenkte die Königin der Comteß Jule ein Windelzeug von 80,000 Livres, und der König machte ihr ein Geschenk am Gelde die nemliche Summe; man wollte damit das Herzogthum Mayenne, ein Bagatelle von 1,400,000 Livres verbinden; allein Necker, der sich auf Bagatellen der Art versteht, widersetzte sich: gleich darauf aber besann er sich, daß er daran sehr übel gethan hätte, und erinnerte sich an den Fall

mit dem Herrn Turgot; und da er sehr viel auf seine Stelle hielt, von der ihn die Favoritin zu delogiren bedrohte; so suchte er dadurch die Aufwallung seines indiskreten Eifers wieder gut zu machen, daß er die Königin disponirte, ein Geschenk von 3,000,000 Livres zu machen, zur Entschädigung des Herzogthums quæstionis, das sich nicht für sie schicke.

Die Wochenzeit der Comteß Jule war vorüber; die ununterbrochnen Visiten der Königin, das Gehen und Kommen, das dieser Vorfall verursacht hatte, gaben Gelegenheit zu mancherley Gesprächen. Der Pariser, der gewohnt ist, die Decence der Majestät und den Glanz, der seinen Gebieter umgeben soll, zu respectiren, sahe nicht ohne Unwillen den Mißbrauch, den diese Favoritin von ihrem Credit, den sie auf eine so niedrige Art erlangt hatte, machte; und eben die Profanation, welche die Königin mit ihrer eignen Person vornahm. Man erfuhr nicht ohne Murren die Verschwendung, mit welcher man die Gnadenbezeugungen verwandte, mit

wel-

welcher mit Geschenken und Geld die Favoritin, ihre ganze Familie und alles was um sie war, überschüttete, zu einer Zeit wo der Krieg und der wenige Credit des Staats, das Geld so rar und die Auflagen dem Volke so beschwerlich machten.

Das Ansehn der Comteß Jule über Antoinetten war damals so groß, daß, als sie nach ihrer Niederkunft einige Schwächlichkeiten befielen, die besorgen ließen, daß sie erst spät würde ausgehen können, man kleine Appartements zu rechte machen ließ, in die Niemanden der Eintritt erlaubt war, als denen beyderley Geschlechts, die ihren Hof ausmachten; selbst der König ward nicht zugelassen, wenn man ihn nicht nöthig hatte.

In diesen Assembleen nun deliberirte man über die wichtigsten Affairen des Ministeriums. Krieg und Frieden, Politik und Finanzen, Absetzung der Minister, der Grad der Gunst und des Credits, den man ihnen zukommen lassen wollte, alles wurde hier bis auf den Grund abgehandelt und abgeurtheilt, und man ließ den König blos hinzu, um die Be-

schlüsse dieser lächerlichen Versammlung zum Scheine zu ratificiren; so sehr war die Königin überzeugt, daß sie nichts vergebens von ihm verlangte. Bisweilen erstaunte der König über die Vorträge und Beschlüsse dieser weiblichen Comitee, und wollte zum alten Grafen, um sein Urtheil zu hören; aber daran ward er sogleich verhindert, und wenn er ihnen denn auch bisweilen entwischte, so bedurfte es blos bey dem Mentor eines Wortes von Antoinetten, und er, der bekanntlich so kleinmüthig ist, schwieg stille oder widersprach doch nicht. Der gute König legte das Stillschweigen für Beyfall aus, und kam geschwind und zufrieden in das kleine Appartement zurück, lachte, schwur, und gab sein Wort.

Vaudreuil und Bötzenvald vom männlichen und Madame Jule und Madame Grammont vom weiblichen Geschlecht, präsidirten diesem lächerlichen Conseil, und Madame Desimiand war Geschäftsträgerin, gleichsam Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Es wird hier nicht übel seyn, ein Portrait der Kreaturen zu entwerfen, die alle Bewegungen Frankreichs dirigiren, und die wich-

tig-

tigsten Staatsangelegenheiten wie einen Wischhader, oder vielmehr wie eine Rockgarnirung behandeln.

Ein Vaudreuil, der nichts für sich hat als den Namen seines Vaters und keine Glücksgüter, als die er ihm hinterlassen, die er als Commendant von St. Domingo, erworben hat. Ein Intrigant, der sich in alles ohne Kenntniß und Nachdruck mischt; der ganz dem Vergnügen und gar nicht den Geschäften lebt; er hat das Glück gesucht, und es flohe vor seiner Kleinmüthigkeit; er verließ diesen Plan, und eben sobald überhäufte ihn diese bizarre Göttin mit ihrer Gunst. Er kam durch Hülfe eines gewissen Schweitzers, des Choranführers seines Gebieters, seiner Gebieterin und der Favoritin, an den Hof. Bötzenwald ist einer von denen Menschen, dessen Ideen von den Umständen abhängen; ohne jemals fixe Ideen zu haben, werden sie von der Gelegenheit zu gutem oder schlimmen Glücke modificirt; ehrgeitzig, hart, egoistisch, aber geschmeidig und kriechend wie ein Italiener, verläugnet er die Urbanität

seiner Mitbürger, um die Hof-Intriguen zu studiren. Dies ist der Bötzenvald, der es wagte, sich mit dem Comte d'Affry an Verdienst und Gunst zu messen, nach dessen Stelle ihm gelüstete. Wenn die Wirkung, womit ihm sein Ehrgeitz schmeichelte, auch nicht so ganz nach Wunsch ausfiel, so diente sie doch dazu, daß sie dem ehrwürdigen d'Affry eine Menge Kränkungen von dem Grafen Artois als Kolonel der Schweizer zuzog: Kränkungen, die einem alten Soldaten um so empfindlicher waren, je weniger er sie verdiente, die er weder abwenden noch rächen konnte, weil sie die Königin dirigirte, und der Graf Artois sie ihm verursachte. Es ist bekannt, wie wenig diesem Prinzen Grobstolz, Ungerechtigkeit und brutale Handlungen kosten. Man hat diesen Bötzenvald unter verschiedenen Umständen am Hofe gesehen; unter Ludwig XV. als Debaucheur und niedrigen Höflinge. Unter Ludwig XVI. als Intrigant, als Brieffiegler, der allen Caprisen einer unerfahrnen Prinzessin schmeichelt, und Monsieur und Madame verabscheut, weil

die Königin vor ihnen eine unüberwindliche Aversion hat. Er rügt den Graf von Artois, verachtet seine Gemahlin aus dem nemlichen Beweggrunde; er erlaubt sich ungestraft insolenter Reden über alles, was nicht ihn selbst betrifft, endlich ist er dermassen grob, daß man ihn bey Hofe blos den Schweitzer am Pallast des Vergnügens der Königin nennt.

Noch befinden sich in dieser seligen Gesellschaft Ademar, dieser immerwährende Minister des Brüssler Hofes. Er ist ehrgeizig, weil man es ihm gesagt hat, daß er es seyn soll; er will Minister seyn, es koste auch was es wolle, ob er schon mit einem absoluten Unvermögen für alle Staatsaffairen begabt ist; ohne Kräfte und Talente selbst ungeschickt zu einer Ambassade der Niederlande, von der er ohne Zweifel schon längst zurück gerufen seyn würde, ohne das Ansehen und der Intrigue der Comtesse seiner Gemahlin, die ganz ähnlich der Noailles, mit denen sie verwandt ist, kein Mittel spart, um den Aussichten ihres Gemahls zu helfen, den sie ganz wohl

kennt, den sie zu schätzen weiß, und womit sie ihn nicht närrisch macht, als wenn sie von ihm entfernt ist.

Ein Graf von Polignac, eben so albern als sein Namensbruder bey der verstorbenen Herzogin von Orleans, erhielt in dem Abschiedsliede, das sie sein Testament nannte, folgende Bescherung:

„Polignac, der dummste meiner Erben
Sieht mich schmählig vor sich sterben;
Polignac, das dicke Vieh.
Doch es sey!
Desto besser für die Löffeley! —
— Ihr versteht mich ohne Müh. —
Fahr' wohl mein überdickes Vieh!"

Ein Prinz von Hemin, der verächtlichste und verachteste Mensch: ein Chevalier von Creussel, der geschickteste Tartüfe seines Jahrhunderts, der wie der Pharisäer im Evangelium Tugend predigt, ohne sie zu besitzen, der unter dem betrüglichen äussern Schein die Baronin von Grossier die Beneficien und

Stellen des Maltheser Ordens verkaufen läßt; er lebt seit langer Zeit mit dieser Baronin, und spricht sie im Schloß der Tuillerien in einem Appartement der Königin und ihr gefälliger Gemahl lebt auf seinen Gütern. Dieser Chevalier, der wie man sieht, nicht ein Ritter ohne Furcht und Vorwürfe ist, besitzt im höchsten Grade alle Mittel, welche die Laster gewähren, die aus der Heucheley entspringen: bald läßt er Madame von Flamarin bey dem alten Grafen handeln, bald den Patron von Senlis, den er durch seine Gleißnerey in Bewegung setzt. Er wendet also alles zugleich an, heiliges und unheiliges; ihm ist nichts unanwendbar; alles ist ihm einerley, wenn nur der Erfolg sein Unternehmen krönt.

Was den Patron von Senlis anlangt, diesen Popanz des Herrn von Autün, den prächtigen Galanten, der sich nur noch etwas geirrt, da er auf den Tod des Erzbischofs von Paris wartet, auf dessen geheiligten Nachlaß er Anspruch macht; von diesem Herrn von Roqueloure, der eben so plaisant und

eben so ein lustiger Zeisig ist als der Düc dieses Nahmens, kann ich nicht umhin ein Impromtü herzusetzen, welches eine Hofdame in Gesellschaft bey Tische in seiner Gegenwart machte und welches ohne eben gut zu seyn doch amüsirte.

„Er war ein Heiliger im Land,
Von Senlis der Patron genannt,
Der wenig sich ans Pabstthum band:
Frau Düras in den Busen griff;
Und endlich — gar wohl bey ihr schlief;
Mit einem Bübchen sie versah,
Schön, wie der reitzende Papa,
Das er ihr zahlte — Fürstlich froh'
Mit harten Thalern — comme il faut.“

Man versichert, daß ihm diese Plaisanterie 100,000 Liv. kostete, mit welcher Summe er sich das Stillschweigen der Duras erkaufen muste. Aber wir kommen wieder zu unsrer Comite, der Comteß Jule, wo die Königin blos die zweite Stelle hat. Die Dilons, Coignys, der Abbe von Vermont werden zugelassen, und haben ihre Stimme.

Campan, in der That eine sehr wichtige Person, ob er gleich blos ein Sohn eines niedrigen Bedienten des Hauses von Ventadour ist, dessen Livre er auch die Ehre gehabt hat zu tragen, eine Sache die so oft vergessen worden, bei aller Sorgfalt seines honetten Vaters, der ihn sogar öffentlich an diese glückliche Epoke erinnerte; dieser Campan, so würdig der Gunst einer großen Prinzeßin, ist der beständige Secretair dieser Comite des Cabinets und selbst der Garderobe. Bonneau, eine neue Edition, aber verständiger als sein Modell, ihm verdankt die Königin die neue Erfindung ihre Befehle auszustellen, und musicalische Rendevous zu geben. Unter dem Vorwande, Musik abschreiben zu lassen, bringt sie Campan dem niedlichen Kinde der Liebe, von dem ich schon geredet habe; es sind beständig einige Linien von Antoinettens Hand und Composition vorhanden. Diese Linien sind im orientalischen Style, die blos von zwei Partien verstanden werden; und da die Liebe den Schlüssel zu allem hat, so hat auch er den nöthigen und wird verstanden. Diese hat dem Herrn Campan das Meisterstück der

Einbildungskraft in dieser Art geschienen; er sagt auch, daß es für einen Mann wie er wäre, anständiger und weniger gefährlich wäre, einige Blätter Musik, als ein Billet-doux zu tragen, worüber ihn der Cabinets-sekretair und der Porteur in Anspruch nehmen könnten. Uebrigens sezt er hinzu, da ihn allezeit die Ehre geleitet habe, könne er nicht anders handeln: das ist auch in der That hier der Fall zu sagen: zum Henker wie findet sich denn die Ehre zum Campan? Ey! es ist ja der Herr Campan, Thürsteher des Ordens von St. Lazare, der Musik zum Abschreiben trägt, auf die Antwort an der Treppe wartet, den Abschreiber einführt, das Bette macht, und an der Thüre wacht.

So heimlich man diese Bothschaft angestellt hat, so hat man doch davon geredet: die intriganteſten und gewandteſten wurden, wenn sie übel ausfielen der Madame von Chatillon, die dem Hause Artois geneigt ist, zur Last gelegt. Man muß zugeben, daß diese Frau nicht zu diesem Platze gemacht wäre, wenn jedesmahl diese Plätze so besetzt wären, wie sie es seyn müsten. Sie ward von dem Marquis d'Entragues angebracht,

den

den sie zu Besançon gekannt hatte. Dieser seine Höfling hat sich niemahls öffentlich bei dieser Intrigue gezeigt; er ließ seinen Freund den Prinz von Montbarrey deswegen in Verdacht kommen. Dieser Minister der schon lange Zeit das Ziel der Klatscherey der Königin und der schlechten Streiche des Grafen von Artois war, wurde der Gegenstand des Hasses der Hofleute von beiden Partien. Man schränkte sich nicht darauf ein seine Ministerial-Operation zu critisiren, auch keine andern wurden verschont, ohnerachtet wenig von ihm abhieng, und alles durch den Herrn Maurepas dirigirt wurde. Man verlästerte ihn wegen seines häuslichen und Privatlebens. Es ist wahr, dieser zu wenig bekannte Minister, der Eigenschaften besitzt, seinem Gebiether und dem Staate gut zu dienen, ist etwas träge zu den Geschäften, und hält sie hin, um dafür etwas indecente Vergnügungen zu genüßen. Ein öffentliches Mädchen, der Ausschuß dieser Classe, hatte ihn unter das Joch gebracht und verleitet ihn zu unerhörten Dingen. Ein gewisser Dodet von Josan, ein unglücklicher, der schändliche Tha-

ten und Verbrechen begangen, ward von diesem Minister mit Wohlthaten jeder Art überhäuft, er hatte ihn zu einer ehrenvollen Charge verholfen, und ward von ihm beständig noch angelaufen, um mehr noch von der Madame von Montbarrey, die närrisch in ihn verliebt war. Dieser Schurke verkaufte Würden und Stellen, die er von dem Vertrauen des Prinzen erschlich, und brachte es dahin, daß er seine Audienzen bei dem Minister gab. Bözenvald hatte die Aufsicht über die Spinnen, er wuste alles und benachrichtete die Comite von allen ausgegründeten Ursachen: man beschloß die Absetzung des Prinzen von Montbarrey: man wuste, daß er bey der ersten Unannehmlichkeit quittiren würde, so sehr er auch gewiß war, daß er von dem Herrn von Maurepas und Herrn von Vergennes unterstüzt werden würde: man kränkte ihn und er resignirte mit Kälte und auf eine edle Art.

Der Triumph der Cabale war excessiv; und nun war neue Intrigue nöthig, um einen Kriegsminister zu machen. Einige wollten den Düc von Chatelet, andere den Herrn

von

von Castries. Caraman, Jancourt, Bötzenwald und Ademar selbst machten sich auf diese Stelle Rechnung; so sehr verblendete die Sucht etwas zu seyn, diese Mitarbeiter. Nach mannigfaltigen Deliberationen über eine so wichtige Wahl fiel sie auf die größte Nullität und das war die Absicht. Die Hofnung oft wechseln zu können und in Unordnung zu brillíren war der Zweck der Rotte. Man nahm den Herrn von Segur, und nahm ihn auch sogleich im Conseil auf. Er liegt auf den Knien vor der Königin, will alles für sie thun, und nimmt eine Strenge und Härte für alles übrige an: er sagt und schreibt an alle Damen, die mit ihm ein Rendevous verlangen, daß er zu schwach und zu furchtsam sey um in Versuchung zu gerathen es zu wagen mit ihnen allein zu seyn, daß er sich sogar vor dem Wohlgeruch ihrer Billetsdoux fürchte. Er brillirt, wie das gewöhnlich ist, indem er alles verwirft, was sein Vorgänger gethan hat. Dies ist das schlimmste Uebel in ganz Frankreich; es ist eine Gewohnheitssünde worden, die man nicht so bald ablegen wird.

Das Resultat von den Wirthschaften, Spectaclen, kleinen Reisen nach Trianon, geheimen Zusammenkünften die Campan besorgte, war eine Schwangerschaft. Die Königin wurde zum zweitenmahle schwanger. Dieser Vorfall wurde auf die sonderbarste Art von der Welt bekannt und man zweifelte daran nicht. Die Königin, wie bekannt ist, verabscheut von Herzen den Herrn von Maurepas und eben so wenig kann sie die alte Comtesse seine Frau, denn Abbe von Berry, die Madame Seguin und den ganzen Anhang leiden. Dieses antique Paar, handelte ihr entgegen und war sehr auf seiner Hut gegen die Intriguen dieser Etourderie. Eben damahls, als man die größte Uneinigkeit glaubte, ließ sich die Königin bei dem Grafen ansagen. Bon jour, Papa, sagte sie zu ihm: ihr wundert euch, mich jetzt hier bey euch zu sehen; ihr erwartetet mich gewiß nicht. Madame von Maurepas wollte sich eilends in ihr Appartement begeben aus Respect und um ihre Majestät in einer Unterhaltung mit ihrem Gemahle nicht zu geniren. So wie die Königin diese Absicht merkte, hielt sie sie zurück. Nein Comtesse, sagte sie, sie werden sich nicht entfernen, ich habe

beyde

beide nöthig; was ich dem Papa vertrauen will, betrift sie eben so gut wie ihn. Ich rechne auf eure Freundschaft, rechnet auf die meinige; wir wollen das Vergangene vergessen und in Zukunft soll die engste Verbindung alle unsre wechselseitigen Schritte leiten. Ich kenne euer Attachement für uns: man hat mich gegen euch eingenommen; man hat mich versichert, daß ihr mir entgegen wäret. Das ist die Ursache des Mißvergnügens, das ich bisweilen gegen euch habe blikken lassen; das Herz hat keinen Antheil daran gehabt, mein künftiges Verfahren wird es beweisen. Nach dieser kurzen Anrede, fiel sie den Grafen um den Hals und rief: ich bin schwanger; mein theurer Graf, ja ich bin schwanger; und worüber sie sich wundern werden, ich zittere zu wissen, ob dieser Zustand dem Könige angenehm seyn wird, oder ob er, wenn er die Umstände wahrnehmen sollte, nicht über diesen Erfolg zürnen wird. Ich fürchte die Lästerung des Zankteufels der Madame mit ihrem faden Gemahl Monsieur; sie werden auch die stumpfe Comtesse von Artois aufhetzen. Was wird man nicht alles sagen. Hören sie Graf und meine Gräfin, es wäre viel über diesen

Artikel zu sagen; aber es ist geschehen; und ich glaube meine Sache gut gemacht zu haben, und wenn ich auf sie beide rechnen kann, bin ich ruhig.

Jezt sank unsre schlaue Antoinette auf eine chaise longue, und schien für Schmerz und Unruhe ohnmächtig zu werden. Der alte Mentor sprang zu ihr; die Comtesse warf sich ihr zu Füßen; schwuren ihr beide unverbrüchliche Treue. Eure Majestät befehlen, und wir sind bereit zu gehorchen; mein Gemahl, sagte die Comtesse, ist ihr Minister, und ich bin seine Frau: wir stehen ganz zu ihrem Befehle; noch einmahl befehlen sie, beruhigen sie sich, und alles wird gut gehen: wir schwören es ihnen.

Die Königin erholte sich und fuhr also fort: Der Bauernlümmel Bözenvald hat mich durch sein Rathgeben hintergangen! er hat mich gegen sie aufgebracht, indem er mich versichert, daß ihr Credit den meinigen ersticken werde; daß ich über meinen Gemahl nichts vermögen werde, und daß ich das aufgebrachte Volk, das über meine unge-

ungezwungene Lebensart unwillig ist, nur dadurch aussöhnen könne, wenn ich dem Staate einen Prinzen schenkte. Ich habe ihm anfänglich nicht geglaubt, aber das nehmliche haben mir durch ihn Vaudreuil und Coigny versichert, meine Leute haben den Diskours mit angehört: Campan und Bazin sind mir unter Vergiessung heißer Thränen nachgegangen. Ademar hat mich ebenfalls hintergangen; er versicherte mich und ließ mich durch seine Frau versichern, daß dies das einzige Mittel sey, das mir übrig wäre, wenn ich nicht ohne Hofnung verlohren seyn wolle. Meine Jule ließ mich bemerken, daß mein erhabner Gemahl, so wie alle seine Unterthanen anfienge, mich zu degoutiren und daß ein Wagstück unternommen werden müste. Kurz meine theuren Freunde, ich bekenne es, Dilon, Coigny, Bötzenvald, Vaudreuil, Campan, Bazin, ein kleiner Kriegs-Kommis, der Abbé von Vermont und beinahe alles männliche, was um mich ist, hat genossen, und das Resultat davon ist, ich bin schwanger und auf ihren Beistand beruht es, daß es der König gut heißt.

Zweifeln Euer Majestät nicht daran, erwiderte die Comtesse, der König wird es gut heißen, er soll sich sogar darüber freuen; es ist sein Ruhm, seine Ehre und das Beste des Staats. Allons mein Graf, gehen sie zum Könige, und reden sie mit ihm, mit dem Ansehen, das sie über ihn haben, und mit der Vollgültigkeit, die ein Umstand giebt: handeln sie mit aller Würde, und besonders vermeiden sie Scherz; vergessen sie auf einen Augenblick die eigentliche Art, wie sie alles behandeln, und verliehren sie nicht den Augenpunct, daß dieses keine gemeine Sache ist. Die Königin nahm diesen Augenblick von Wärme wahr, nahm die Gräfin an der Hand, und führte sie nebst ihrem Gemahle mit sich zum Soupee; überhäufte sie so sehr mit Vorzug und Artigkeit, daß die arme Comtesse, die eine so ausserordentliche Ehre gar nicht erwartet hatte, so revoltirt wurde, daß sie glaubte in's Hemde zu — und nur mit genauer Noth, das Ende der Fete, welche ihr die Königin gab, erwarten konnte. Wer wunderte sich mehr, als die Höflinge, die von den Umständen Zeugen waren, ohne die Ursache zu wissen, und be-

sonders diejenigen, die auf Befehl der Königin, der Gräfin die Honneurs machen musten. Man weiß, daß so etwas ihr Lieblingsspiel ist, wozu sie immer selbst die Karte taillirt.

Als sich die Hofleute entfernt hatten, blieb der Graf mit dem Könige allein und sprach mit ihm von der Schwangerschaft der Königin. Ohne Zweifel kostete es ihm wenig Mühe, ihn von seiner Vaterschaft zu überzeugen, denn man hörte den König antworten: das hab' ich mir wohl eingebildet, denn ich blieb bey ihr im Bette länger als zwey Stunden. Von der Zeit an zeigte sich der König sehr im Glanze. Die Königin nahm ihre Herrschaft wieder; sie nannte den Graf von Maurepas ihren lieben Minister, und zufolge dessen erwies sie dem Graf von Agenois viele Artigkeit. Monsieur und Madame schienen die einzigen zu seyn, die über diesen Vorfall erbittert waren, denn wie man sagt, hatten sie von dem Ursprung desselben durch ihre Spions genaue Kundschaft. As unsre Antoinette wegen ihres Gemahls beruhigt war,

so gieng sie wieder ihren alten Weg; die nehmlichen Thorheiten, die nehmlichen Inkonsequenzen, die nehmliche Inconduite. Sie prostituirte von ihrem Zustande, und von dem Augenblicke an wo sich alles ungestraft vornehmen läst, meisterte sie alle Minister. Der einzige Vergennes widerstand ihr durch seine Tugend. Sie konnte indessen doch Neckers Fall nicht verhindern, der durch die Gewalt der Sottisen, der Eitelkeit und falschen Schritte fortgeschickt und durch den alten Fleuri ersetzt wurde, den alten Staatsrath, der eben so unfähig, wenigstens zum Chef eines solchen Departements, ist, als sein Vorgänger fähig war und das ist viel gesagt. Castries durch Nekkers Fall niedergeschlagen, verliehrt seine Stütze und der Handwerker an seiner Arbeit, wovon er nichts versteht. Segür berstet vor Aufgeblasenheit, Stolz und Schlechtheit. Fleuri, der ganz Choiseul ist, will Miromenil verdrängen: und dieser ergreift jede Partie. Amelot ist immer das Thier, das nichts ohne seinen platten Robiret thut. Dies ist ein kleiner Vorbegrif, um den jetzigen Französischen Hof kennen zu lernen. Richelieu der

theu-

theure Held, das Muster von so reinen Sitten, den man gleich im Anfang der Regierung anstellte, der zu sagen pflegte, er wolle, ehe er sterbe, dem Könige eine erklärte Maitresse, der Königin einen erklärten Liebhaber, dem Grafen von Artois ein Bandel, an Madame einen Bescheler und Monsieur eine Hure geben, um zu sterben, wie er gelebt habe. Die Königin macht selbst den alten Krippenbeißer närrisch; sie applaudirte seinen Kreutzzügen und scandaleusen Geschichtgen, die er erzehlte.

Die Schwangerschaft der Königin avancirte, sie bekam einen enormen Bauch und gab sich Mühe ihn auf eine ganz indecente Art zu zeigen. Das Sonderbare aber dabei war, daß die Schwangerschaft nicht, wie sonst immer gewöhnlich, nach dem vierten und einem halben Monate, öffentlich erklärt wurde, es schien als fürchte man sich eine so große Begebenheit aus einer kleinen Ursache public zu machen. Indessen blieb die nehmliche Spannung zwischen der Königin und Madame;

von Lamballe wurde mit der nehmlichen Kälte und Jule mit der nehmlichen Wärme behandelt; und die Simiane und Laborde blieben forthin in Uebung. Die Indiskretion einer dieser Vergnügensmacherin unsrer Antoinette, brachte eine unangenehme Wirkung hervor, die bei der nahen Niederkunft viel fürchten ließ. Es war eine Senkung oder Erschlafflung der Bährmutter, die ohne Zweifel entweder die Uebertreibung der Debauche oder auch wohl die Ungeschicklichkeit des berühmten Accoucheur Vermont zur Ursache hatte. Der Abbe Vermont blieb in der größten Gunst; der kleine Fabelmacher aus Nivernois machte eine Fabel auf die Schwangerschaft; dieser kleine Intriguant ist immer noch eben so falsch und lügenhaft als sein Mitbruder der Marechal von Ducas der so genannte Pöbelmareschal, der gebohrne Beschützer aller schurkischen Schauspielerinnen, ein schlechter, platter, niedriger Mensch wie sein Vater, bei dem nichts in Betrachtung kommt.

Diese berühmten Männer machen die Gesellschaft der Königin aus, wozu noch gerechnet werden müssen: der Coiffeur, die Spieler, die Banquiers Chalabre und Poincot; von Frauenzimmern die kleine Jnors, die kleine Campan, einige Sänger und Musici. Ist die Würde nicht zum Anstaunen, die die Tochter der berühmten Maria Theresia und die Schwester des berühmten Kayfers Joseph II. der dem Ruhme so begierig nachläuft, ohne, daß er sich schmeicheln kann, ihn zu erreichen, auf dem französischen Throne behauptet?

Die Folge des Lebens unsrer berühmten Maria Antoinette, wird uns ohne Zweifel noch viel Materie zu folgenden Bändchen von Anecdoten verschaffen. Es ist sehr glaublich, daß sie von Zeit zu Zeit noch mehr Interesse bekommen werden. Wir bitten also unsre Leser um Geduld; wir werden sammlen, und wie diese hier, mit der größten Wahrheit, zu seiner Zeit, liefern. Es sind Züge, die keine Kunst verschönern könnte. Jndessen wolle der Himmel, daß diese

Wahrheiten, wenn sie dieser Prinzeßin zu Gesichte kommen sollten, sie bessern und es dahin bringen könnten, daß sie künftig eben so durch Tugenden als jetzt durch Etourderien brilliren möchte. Das ist der Wunsch jedes rechtschaffnen Franzosen.

Ode

an

die Königin.

Aus dem Französischen.

1789.

Ode

an

die Königin

Ungeheuer, das Germanien
Von sich warf, — das unsre Paradiese
Rings umher verwüstet; sprich, wie lange
Werden deine Frevel, wie Gewitter
Ueber meinen Vaterlande hangen?
Weib des Abscheus! komm heran und sieh,
Starr' den Höllengrund an, in den uns
Deine Lasterthaten stürzten.
Willst du, — deine Wuth zu sättigen, —
Dein Entsetzen volles Werk zu krönen —
Uns erwürgt von Bruderhänden sehen?

Jeder kennt, und hasst dich als die Quelle
Unsers Elends: Ha, und dennoch stehet
Keiner auf, das Vaterland zu retten?
Auf, und stürmt das Götzenbild herunter!
Ruft dem leichtbethörten Volke furchtlos,
Ihre neue Greuelthaten zu!
Rufet, ohne Furcht vor ihren Martern,
Künftigen Geschlechtern all das Elend
Kühn entgegen, das Sie auf uns häufte!

Freud' und süsse Hoffnung wischten schon
Uns die Thränen vom Gesicht und Ludwig
Träufte Balsam in des Landes Wunden.
Necker sein Gehülfe bildete
Seinen König nach den hohen Beyspiel
Einen Titus, und des zwölften Ludwigs.
Freudig hoffte schon der Patriot,
Daß der neue Völkervater Weisheit,
Tugend, und den seegenvollen Frieden
Den entzückten Kindern schenken werde.

Doch was seh' ich? Ein verruchtes Weib
Raubt uns unser leuchtendes Gestirn;
Lästert unsern Ersten Freund, und Necker
Necker, meines Vaterlandes Stütze,
Wird herab von seinem Sitz geworfen.
Und wer ist sie — dieses Weib? Du bist!!
Deine frevlerische Rechte war's,
Die uns diesen hochgeliebten Retter,
Kirchenräub'risch von der Seite riß.
Und warum? Weil seine treue Hand
Dir die Schätze Galliens verschloß,
Welche deine Wuth verschlingen wollte.

Doch hier stund dein Frevelmuth nicht stille,
Wer wie du begonnen hat, der schreitet
Schreckenloß, und ohne zu erblassen
Aus dem einen Abgrund in den andern.
Ha, was seh' ich, wenn mein scheues Auge
Deine Spur verfolgt? — Schon seh' ich dich
Jeden Zaum, und jedes Band zerreissen!
Warst du dreymal Mutter; so ergoß sich
Dreymal eines Ehebrechers Flamme
Dir befruchtend in den offnen Schoos!!

Dort zuck Maurepas im Staub', vom Gifte
Hingewürgt; — hier liegt der edle Vergennes,
Vergennes seines Namens Stolz und Zierde.
Immer weiter seh' ich dich,
Wie du mit verrätherischer Hand
Deinen liebenden Gemahl
In die Nacht der Trunkenheit versenktest,
Deine Greuel vor ihm zu verhüllen:
Seh' dich Feindin meines Vaterlands
Wie du an Germanien
Schnöd die Schätze Galliens vergeudest?

Soll ich noch in dieses treue Bild
Neue Flammenzüge graben?
Soll ich mich hinab in deiner Wollust
Bodenlosen Abgrund tauchen?
Schildern, wie sie deine Ueppigkeit
Mit des Vaterlandes Schätzen
Schwarze Taumelfreude kaufte?
Wie das Blutbeträufte Gold des Landes
Die selbst in den falschen Arm dir lockte,
Die im Herzen deinen Lastern fluchten?

Soll ich's meinen Brüdern schildern,
Wie du mit Erynnis Händen
Ach die schöne Harmonie zerrissen,
Die sich gleich den Friedesbogen
Um die frohen Stände schlang?
Ha, aus deinem schwarzen Schoose
Ward der Höllenplan gebohren,
Der Uns ins Verderben stürzte;
Der die Bürgerflamme aufgefacht.
Alles hat sich wider Uns verschworen,
Und mit Schlangenlocken rast der Aufruhr
Durch das arme, Zwistempörte Land.

Fruchtlos ruf ich die verhaßten Namen
Jener Weiber mir zurücke,
Die die Welt mit Abscheu nennt;
Keiner find' ich in der Weltgeschichte,
Die mit dir verglichen werden könnte.
Ja, verschwenderischer bist du, Schnöde,
Als die stolze Königin Egyptens,
Die des Römer Feldherrn Muth entnervte;
Lasterhafter noch als Agrippine,
Ueppiger als Messaline,
Wilder, als die blut'ge Medicis.

Möchte doch ein Patriotenarm
Uns an diesen schwarzen Freveln rächen!
Möcht' er dich mit deiner ganzen Rotte,
Aus des Mutterlandes Grenzen schleudern!
Dieser Wunsch muß jeden braven Franzmann
Heiß im Herzen brennen. — Ha, und sollte
Keiner sich zu dieser Großthat finden;
Sieh, so raff' ich mich, ein zweyter Scävola,
Kühn empor, geliebtes Vaterland,
Und befrey' dich von dem Ungeheuer
Das in deinen Eingeweiden wühlt! Amen!!!

Fruchtlos ruf ich die verhaßten Namen
Jener Weiber mir zurücke,
Die die Welt mit Abscheu nennt;
Keiner find' ich in der Weltgeschichte,
Die mit dir verglichen werden könnte.
Ja, verschwenderischer bist du, Schnöde,
Als die stolze Königin Egyptens,
Die des Römer Feldherrn Muth entnervte;
Lasterhafter noch als Agrippine,
Ueppiger als Messaline,
Wilder, als die blut'ge Medicis.

Möchte doch ein Patriotenarm
Uns an diesen schwarzen Freveln rächen!
Möcht' er dich mit deiner ganzen Rotte,
Aus des Mutterlandes Grenzen schleudern!
Dieser Wunsch muß jeden braven Franzmann
Heiß im Herzen brennen. — Ha, und sollte
Keiner sich zu dieser Großthat finden;
Sieh, so raff' ich mich, ein zweyter Scävola,
Kühn empor, geliebtes Vaterland,
Und befrey' dich von dem Ungeheuer
Das in deinen Eingeweiden wühlt! Amen!!!

Fruchtlos ruf ich die verhaßten Namen
Jener Weiber mir zurücke,
Die die Welt mit Abscheu nennt;
Keiner find' ich in der Weltgeschichte,
Die mit dir verglichen werden könnte.
Ja, verschwenderischer bist du, Schnöde,
Als die stolze Königin Egyptens,
Die des Römer Feldherrn Muth entnervte;
Lasterhafter noch als Agrippine,
Ueppiger als Messaline,
Wilder, als die blut'ge Medicis.

Möchte doch ein Patriotenarm
Uns an diesen schwarzen Freveln rächen!
Möcht' er dich mit deiner ganzen Rotte,
Aus des Mutterlandes Grenzen schleudern!
Dieser Wunsch muß jeden braven Franzmann
Heiß im Herzen brennen. — Ha, und sollte
Keiner sich zu dieser Großthat finden;
Sieh, so raff' ich mich, ein zweyter Scävola,
Kühn empor, geliebtes Vaterland,
Und befrey' dich von dem Ungeheuer
Das in deinen Eingeweiden wühlt! Amen!!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheime Nachrichten aus Paris und Versaille

Bd.: Erstes Heft.

Paris 1790

Gall.com. 291 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415029-2
VD18 90558103